

4 Der Wertbegriff

Wert und Wertgenerierung

Wie zu Ende des dritten Kapitels angesprochen stehen die Wertkategorien und Wertzuweisungen in LETS im Fokus dieses Kapitels. Mit Hilfe der Forschungsergebnisse sowie theoretischer Literatur zu Marktwirtschaft und Marktgesellschaft soll der übergeordneten Frage nach dem generellen Prozess der Wertgenerierung bzw. Wertschöpfung nachgegangen werden. Für die These eines unauflöslichen Zusammenhanges zwischen Wert (als quantitativer Maßeinheit) und Werten (als qualitativer Kategorie von Wertvorstellungen) werden auch weitere ethnographische Daten aus aller Welt herangezogen.

Zur Untersuchung der Vermittlung zwischen Wert und Werten durch Dinge und Personen sind vor allem das Wertkonzept von Christopher Gregory (1997) sowie die melanesische Ethnographie überaus aufschlussreich. Vor dem Hintergrund dieser Subjekt/Objekt-Konzepte wird betrachtet, welche konkreten Dinge und vor allem Dienstleistungen in LETS getauscht werden. Ausgehend von der Überlegung, ob diese in Form von Gütern, Gaben oder Waren zirkulieren, wird in Vorgriff auf Kapitel sechs die These formuliert, dass (Alternativ-)Währungen, neben ihrer Zirkulations- und Zahlungsmittelfunktion, eine besondere Rolle dabei zukommt, zwischen Wert und Werten zu vermitteln.

Um sich dem Konzept des Wertes zu nähern, wird zunächst in Kapitel 4.1 ein kurzer Abriss verschiedener Wertbegriffe nach David Graeber vorgestellt. In Kapitel 4.2 werden die gängigen Theorien der Volkswirtschaftslehre zu Wertschöpfung und Preismechanismus dargelegt. Diese beiden ersten Punkte dienen unter anderem dazu, das begriffliche Rüstzeug zu entwickeln, um sich in Kapitel 4.3 der Frage zuzuwenden, wie es sich in LETS mit den Kategorien von Wert und Preis verhält. Anhand der in LETS existierenden Preisfestlegung wird das zentrale Element der Zeit in Tauschnetzen in den Blick genommen. Mit Hilfe ethnographischer Daten wird außerdem der Umgang mit der verwendeten *Zeitwährung* untersucht. Dabei wird sich herausstellen, dass es sich bei einer Zahlung in LETS nicht nur um eine Übertragung von Wert, sondern auch um einen Ausdruck von Wertschätzung für die erhaltene Leistung und die gebende Person handelt.

Die zu Grunde liegenden Strömungen von Werttheorien werden im Abschnitt 4.4 noch einmal formalisiert, um bei 4.5 genau zu analysieren, welche Dinge und Dienstleistungen in welchen Formen und Kontexten in LETS getauscht werden. Zum Ende dieses Kapitels wird es ein kleines Zwischenfazit geben, welches die bisherigen Ergebnisse zusammenfasst und einen Ausblick auf die folgenden Kapitel gibt.

4.1 Graebers Unterscheidung der drei Wertkategorien

Man ist es gewohnt, die Begriffe Güter und Dienstleistungen in einem Atemzug zu nennen. Es sind zwei absolute Grundbegriffe der Wirtschaftswissenschaften und es wird so getan, als bildeten sie zusammen eine mehr oder weniger homogene Kategorie. In Wahrheit werfen sie zahlreiche Fragen auf. Fragen nach der Natur der beiden Begriffe selbst; wann ist eine Tätigkeit eine Dienstleistung, wann ist es eine Gefälligkeit oder eine gemeinsam durchgeführte Aufgabe? Das gleiche gilt für die Güter; wann, unter welchen Umständen und in welchen Kontexten ist ein materielles Objekt ein Gut, wann eine Gabe, ein Geschenk oder eine Ware?

Es stellt sich außerdem die Frage, ob es eine Hierarchie gibt. Dominieren Güter über Dienstleistungen oder andersherum? Wann, warum und in welchen spezifischen Kontexten? In diesem Kapitel soll versucht werden, einigen dieser Fragen auf den Grund zu gehen. Es sind generelle Fragen, die sich auf jedes wirtschaftliche System beziehen. LETS als empirisches Anschauungsmaterial kann aber wieder einen sehr guten ersten Zugang und Überblick geben und dazu beitragen, durch die Klärung dieser Fragen den Zusammenhang von Wert und Werten besser zu verstehen.

In einem Tauschnetz ist der gängigste Fall der des Tausches von Dienstleistungen. Wie am Ende des vorigen Kapitels beschrieben, bleibt es aber nicht dabei. Es werden auch Objekte getauscht, in die manchmal eigene Arbeitszeit eingehen kann, aber nicht muss. Gerade im Kontext von LETS wird die grundlegendste und vielleicht wichtigste Frage im Zusammenhang mit Gütern und Dienstleistungen augenfällig. Es handelt sich um jene der Bewertung und damit der Vergleichbarkeit. Damit ein Bewertungssystem funktionieren kann, braucht es einen allgemein akzeptierten Wertstandard, der es erlaubt festzustellen, ob zwei ungleiche Einheiten im Hinblick auf diesen Standard als gleich oder als unterschiedlich eingestuft werden (Gregory 1997: 13).

Die Begriffsdefinitionen von Wert, Werten und Bewertungssystemen sind äußerst komplex, durchziehen die gesamte Arbeit und lassen sich nicht voneinander trennen. David Graeber (2012b) unterscheidet im Auftaktkapitel zu seiner anthropologischen Werttheorie drei grundlegende Denkrichtungen, die sich in der Vergangenheit mit dem Wertbegriff befasst hatten. Obwohl es im aktuellen Kapitel

zunächst um eine Annäherung über die Dimension des quantitativen Wertes und dessen Generierung (sowohl in LETS, als auch im übergreifenden Wirtschaftssystem unserer heutigen Gesellschaft) geht, zeigen die Beispiele Graebers doch, dass ein striktes Auseinanderhalten der Begriffe des Wertes (im Singular) und der Werte (im Plural) unmöglich ist. Konkret geht es um die Diskussion von Wert im soziologischen, ökonomischen sowie im linguistischen Sinn, die in der Folge kurz skizziert werden.

Soziologisch betrachtet, handelt der Wertbegriff in der Regel von Auffassungen, was in einer Gesellschaft als gut, erwünscht und begehrenswert gilt. Hierbei zeigt sich die enge Verknüpfung von Wert und Werten besonders deutlich, denn der soziologische Ansatz ist in Wirklichkeit eine Annäherung an die Frage des Wertes über Wertvorstellungen im Plural. Diese wurden in der Ethnologie zwar im Hinblick auf verschiedene Gesellschaftsformen und ethnographische Studien immer wieder diskutiert, es wurde aber nur selten versucht, sie in eine Theorie zu fassen.

Eine Ausnahme bildet die von Clyde Kluckhohn geleitete Rimrock-Studie der Harvard University, in der, in Fortführung der Kulturanthropologie von Franz Boas, eine vergleichende Untersuchung von Werten angestellt werden sollte (Graeber 2012b: 19). Wert ist für Kluckhohn ein Code oder ein Standard, der durch die Zeit Bestand hat. Es handelt sich um kollektive Vorstellungen vom sozial Erwünschten, die eine Gesellschaft charakterisieren und die Auswahl von Handlungsoptionen beeinflussen (Kluckhohn 1962: 395). Im von Florence Kluckhohn und Fred Strodbeck (1961) ausführlich beschriebenen Konzept der Wertorientierungen verschmelzen Vorstellungen vom sozial Erwünschten mit Annahmen über die Beschaffenheit der Welt. Das Normative trifft auf das Existenzielle und richtet den Blick auf die Beziehungen der Menschen untereinander sowie zur Welt in der sie leben.

»[...] a value-orientation may be defined as a generalized and organized conception, influencing behavior, of nature, of man's place in it, of man's relation to man, and of the desirable and nondesirable as they may relate to man-environment and interhuman relations.« (Kluckhohn 1962: 411)

Das Verhältnis von Menschen untereinander im Zusammenhang zu ihrem Verhältnis zur dinglichen Umwelt ist ein Thema, das sich in der Diskussion um Wert und Werte durchzieht und noch des Öfteren zur Sprache kommen wird. Obwohl der Ansatz Kluckhohns leider kein theoretisches Modell entwickeln konnte, das in der Lage gewesen wäre, eine systematische, vergleichende Untersuchung von Werten anzustellen, so enthielt er doch einige interessante Ansatzpunkte. Für Graeber ist dies vor allem der Gedanke, »dass sich Kulturen nicht allein in ihren Annahmen über die Beschaffenheit der Welt unterscheiden, sondern auch in ihrem Glauben an das, was sie mit Recht von ihr erwarten können.« (Graeber 2012b: 23)

Weitere drei Ansatzpunkte, die im vorliegenden Kontext noch relevanter sind und zugleich direkt zum linguistischen Wertbegriff überleiten, zieht Louis Dumont aus Kluckhohns Arbeiten. Erstens sind Werte essentiell für die Integration und das Fortbestehen der Identität von sozialen Gefügen. Zweitens gibt es einen engen Zusammenhang zwischen Werten und Ideen. Und drittens schließlich – und für Dumont wohl am wichtigsten – sind Wertsysteme hierarchische Kombinationen universeller Elemente (Dumont 2013: 292f.).

Der linguistische Wertbegriff bezieht sich auf die Sprachwissenschaft Ferdinand de Saussures und beschreibt zunächst einmal die bedeutsamen Unterschiede von Phonemen und Worten. In der Folge versuchten Ethnologen diesen Wert von Worten auf verschiedene Kontexte zu übertragen und daraus Rückschlüsse auf soziale, religiöse oder politische Werte zu ziehen.

Graeber zitiert die Beispiele von Evans-Pritchard, der in seinem Werk *The Nuer* (1974) den in verschiedenen Kontexten wechselnden Wert des Wortes ›Zuhause‹¹ beschreibt, um damit Zusammenhänge politischer und sozialer Zugehörigkeit aufzudecken und von Marshall Sahlins², der in seiner Analyse westlicher Konsumgüter zu dem Schluss kommt, dass auch ökonomischer Wert als das Ergebnis von bedeutsamen Unterscheidungen begriffen werden könne (Graeber 2012b: 34ff.). Das Problem besteht darin, dass der Strukturalismus zwar Unterschiede im Wert aufzeigen kann, aber weder in der Lage ist, zu sagen, um wie viel (es fehlt das Element der Proportionalität) noch warum etwas mehr wert ist als etwas anderes. Überdies werden die bedeutsamen (Wert-)Unterschiede als gegeben betrachtet, die aktive Wertsetzung durch handelnde Akteure kommt zu kurz. Um es mit David Graeber zu sagen: »Das große Problem am Strukturalismus ist, nicht nur das passiv erworbene, kontemplative Verhältnis eines Volkes zur Welt zu verstehen [...], sondern auch seine aktive Teilnahme an ihr zu erklären.« (ebd. 2012b: 38)

Die Strömung der Werttheorie, die schließlich die individuelle Motivation und somit (zumindest in der eigenen Sichtweise) eine aktive Teilnahme an Wertschöpfungsprozessen in den Mittelpunkt stellt, ist die ökonomische. Seit der Herausbildung der Ökonomie als Wissenschaft wurde auch in der Ethnologie immer wieder versucht, die Annahmen der Mikroökonomie auf nichtwestliche Gesellschaften zu übertragen. Dieser *Formalismus* genannte Ansatz ist eine direkte Fortsetzung der bereits angesprochenen Ansichten Adam Smiths über die natürliche Neigung des

1 Anhand des Wortes *cieng*, übersetzt mit *home*, zeigt Evans-Pritchard die variierende strukturelle Distanz eines Nuer zu den Einheiten und Untereinheiten seiner sozialen Gruppe und gründet darauf seine Theorie des politischen Systems einer segmentierten Gesellschaft (Evans-Pritchard 1974: 135ff.)

2 Sahlins schreibt: »Die Produktion um des Profits willen ist die Produktion eines symbolisch bedeutsamen Unterschieds; im Fall des Verbrauchermarkts ist es die Produktion einer angemessenen sozialen Unterscheidung kraft eines konkreten Kontrasts im Objekt.« (Sahlins 1981: 300)

Menschen zu Feilschen und zu Tauschen. Unter dem Label *Homo oeconomicus* entwickelte die Ökonomie das Menschenbild eines zweckrational handelnden Individuums, das, getrieben von grenzenlosem Begehren und zugleich eingeschränkt von begrenzten Ressourcen, versucht, seinen persönlichen Vorteil zu maximieren, um auf möglichst effiziente Art und Weise zu möglichst hoher Bedürfnisbefriedigung zu gelangen.

Diese ganz und gar auf den Eigennutz ausgerichtete Perspektive versteht Wert als das Maß, in dem Objekte begehrt werden und wie viel andere bereit sind, dafür herzugeben (ebd. 2012b: 18). Es muss aber noch ein weiterer Aspekt hinzukommen: Damit uns etwas wertvoll erscheint, muss ein Objekt nicht nur begehrenswert, sondern auch noch schwer zu erlangen sein bzw. sind Objekte oft genau deshalb begehrt, weil sie selten oder schwer zu bekommen sind und unserem unmittelbaren Begehren Hemmnisse und Widerstände entgegensetzen (Simmel 1958: 12f.). Simmel betont, ebenso wie Graeber, dass die Befriedigung eines Bedürfnisses mit einem Opfer oder einem Verzicht einhergeht. Denn bei unbegrenztem Begehren gegenüber limitierten Mitteln bedeutet eine Bedürfnisbefriedigung immer den Verzicht auf eine mögliche andere. Er geht aber noch einen Schritt weiter:

»So führt das bloße Begehren eines Objektes noch nicht dazu, daß dieses einen wirtschaftlichen Wert hat – denn es findet in sich allein nicht das hierfür erforderliche Maß: erst die Vergleichung der Begehrenen, d.h. die Tauschbarkeit ihrer Objekte, fixiert jedes derselben als einen seiner Höhe nach bestimmten, also wirtschaftlichen Wert.« (ebd. 1958: 48)

Es finden sich zwei sehr wichtige Hinweise in diesem Zitat: Erstens eine zumindest implizite Unterscheidung von Wertgenerierung und Wertrealisierung als zweistufiger Prozess. Zweitens die Beobachtung, dass der Tausch eine Form der Wertrealisierung sein kann.

Noch einmal zurück zu Graeber und den drei von ihm beschriebenen Wertbegriffen. Er ist der Auffassung, dass in der ethnologischen Theoriebildung jede Werttheorie daran krankte, sich auf nur einen der drei zu konzentrieren, ohne die anderen beiden ausreichend zu berücksichtigen. Am ökonomischen Wertbegriff – und hier schließt sich der Kreis dieser einleitenden Überlegungen zu Waren und Dienstleistungen – bemängelt er vor allem, dass der individualistische Formalismus letztendlich darauf hinausläuft, den Menschen einer Welt der Dinge unterzuordnen.

»Der Art und Weise, wie in der ökonomischen Theorie von Gütern und Dienstleistungen gesprochen wird, ist das Reduzieren sozialer Beziehungen auf Dinge schon immanent; ein ökonomistisches Verständnis von Werten weitete dasselbe Verfahren noch aus und wendet es auf nahezu alles an.« (Graeber 2012b: 28)

Um zu verstehen, wie Wertgenerierung und Wertrealisierung in LETS vollzogen werden und um daraus allgemeinere Rückschlüsse ziehen zu können, ist es hilfreich, sich zunächst vor Augen zu führen, wie die Wirtschaftswissenschaften in der westlichen Tradition die Entstehung von Wert begriffen haben. Dieser Frage soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

4.2 Wertgenerierung in der Marktgesellschaft

Die dominante Strömung der Ökonomie zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die französische Schule der *Physiokraten* um François Quesnay. Sie selbst nannten sich einfach *économistes* und verstanden die Wirtschaft als autonomes System, in dessen Zirkulation alle wirtschaftlich relevanten Bestandteile miteinander durch den monetär vermittelten Tausch verbunden waren (Luhmann 1984: 323). Wert konnte aus ihrer Sicht einzig und allein aus der Natur, konkret mittels der Landwirtschaft und des Bergbaus aus Grund und Boden gewonnen werden. Letztlich war es eine theistische Sicht, in der der Landwirt gewissermaßen mit Gott, dem Erschaffer aller Güter und Reichtümer, im Bunde war (Foucault 1966: 208).

Zur Realisierung des in der Natur angelegten Wertes ist es in dieser Sicht allerdings nötig, dass Tausch stattfindet. Dieser wird dadurch ermöglicht, dass die Natur dem Landwirt einen Überschuss, über die unmittelbare Deckung seiner Subsistenz hinaus, zugänglich macht, den er zum Tausch anbieten kann (ebd. 1966: 204). Die später für die ökonomischen Theorien so wichtige Knappheit war also in der Physiokratie noch nicht angelegt. Was hingegen schon vorhanden war, war der Glaube an die Kräfte des Marktes zur Regelung wirtschaftlicher Prozesse.

»Die Physiokraten meinten, im Markt aufgrund des Gesetzes von Angebot und Nachfrage die natürliche, universell gültige Ordnung gefunden zu haben und propagierten daher die Abschaffung aller Schranken, die bis dahin die Wirtschaft geregelt und tatsächlich auch in Schranken gehalten hatten. Konkret ging es den Physiokraten – und vor allem Quesnay – darum, der damals noch exportorientierten Landwirtschaft, die als allein produktiv galt, neue Märkte zu öffnen.« (Binswanger 1985: 151)

Die klassische Nationalökonomie nahm die Idee der Marktkräfte als natürliche Ordnung auf und entwickelte sie weiter. Die in der Natur schlummernden Reichtümer lenkten den Blick auf die Methoden der Unterwerfung der Naturkräfte zum Zweck der Aneignung durch den Menschen und somit zunächst vor allem auf die Arbeitskraft. Schon bei Adam Smith ist der Gedanke angelegt, dass uns das teuer ist, was schwer zu bekommen ist bzw. wofür man viel Arbeit aufwenden muss. Interessanterweise unterscheidet Smith bereits zwischen Gebrauchswert und Tauschwert – Begriffe, die gemeinhin mit Marx in Verbindung gebracht werden

– und definiert sie als »Nützlichkeit einer Sache« bzw. als »die Fähigkeit, mit Hilfe eines solchen Gegenstandes andere Güter im Tausch zu erwerben.« (Smith 1978: 27)

Individueller Reichtum basiert darauf, sich die lebensnotwendigen – und als mögliche Steigerung auch angenehmen – Dinge des Lebens leisten zu können. Da in einer arbeitsteiligen Gesellschaft die meisten Dinge nicht selbst hergestellt werden, wird Reichtum dadurch bestimmt, in welchem Maße man sich diese Dinge kaufen kann. Kaufen kann man sie, indem man vergleichbare Tauschwerte auf den Markt bringt, in denen die eigene Arbeit steckt und mit denen man jene Dinge erwirbt, in denen die Arbeit anderer eingeflossen ist. Der Wert einer Ware, die nicht selbst genutzt wird, ist für den Besitzer also gleich der Menge an Arbeit, die in ihr steckt und mit der er im Tausch andere Waren erhalten kann. Daraus leitet Smith die Arbeit als ursprüngliche Quelle der Wertgenerierung ab:

»Arbeit ist demnach ganz offensichtlich das einzig allgemein gültige und auch das einzig exakte Wertmaß oder der alleinige Maßstab, nach dem man die Werte der verschiedenen Waren immer und überall miteinander vergleichen kann.« (ebd. 1978: 33)

Arbeit macht Güter also prinzipiell vergleichbar; es ist aber komplizierter, da die aufgewandte Arbeitszeit nach Smith nicht das alleinige Kriterium dieses Verhältnisses sein kann. Die spezifische Beschwerlichkeit einer Tätigkeit, die geistigen Anstrengungen sowie die in langer Ausbildung erworbenen besonderen Kenntnisse müssen berücksichtigt werden. Hier kommt wieder das bei Smith beliebte Handeln und Feilschen ins Spiel, da die fehlende Exaktheit dieser Maßstäbe einfach dadurch beseitigt wird, dass man auf dem Markt einen Preis aushandelt, mit dem beide Parteien einverstanden sind (ebd. 1978: 29). Der generellen Ansicht, dass die Arbeit und somit die menschliche Macht die Natur zu transformieren und ihren Schätzen durch Aktivität Wert hinzuzufügen zentrales Element der Wertschöpfung darstellt, schließt sich auch der britische Ökonom David Ricardo an.

»Ricardo führte zu Ende, was Locke und Smith begonnen hatten, die Humanisierung des ökonomischen Wertbegriffs; was die Physiokraten der Natur zugeschrieben hatten, nahm Ricardo wieder für den Menschen in Anspruch. Mit einem irri- gen Lehrsatz von ungeheurer Tragweite machte er die Arbeitskraft zum alleinigen wertschaffenden Faktor, womit er sämtliche in einer ökonomischen Gesellschaft möglichen Transaktionen auf den Grundsatz des gleichberechtigten Austausches in einer Gesellschaft freier Menschen zurückführte.« (Polanyi 1978: 177)

Dennoch geht der Begriff der Arbeit bei Ricardo in gewisser Weise über jenen, von Adam Smith, hinaus. Wert wird bei Ricardo zum Produkt und zwar dem Produkt von Arbeit. Tausch ist nur durch vorhergehende Arbeit möglich und so siedelt sich die Produktion immer und notwendigerweise vor der Zirkulation von Waren an.

Nun hat aber Arbeit schon relativ früh in der Geschichte der westlichen Industriegesellschaft einen merkwürdigen Doppelcharakter. Einerseits ist sie Quelle der Wertgenerierung und (zumindest bei einigen klassischen Ökonomen) allgemeiner Wertmesser für die durch sie produzierten Waren, andererseits kann sie aber selbst eine Ware sein. Zweifellos ist es Karl Polanyi und seiner Analyse von Boden, Arbeit und Geld als »fiktiven Waren«³ zu verdanken, dass ein tieferes Verständnis der Prozesse und sozialen Umwälzungen der industriellen Revolution erreicht werden konnte.

Die Tatsache aber, dass Kapitalkonzentration in den Händen Einzelner dazu führte, die Arbeit anderer zu kaufen und diese gegen einen Lohn zu beschäftigen, war schon Adam Smith klar. Kauf und Verkauf von Arbeit ist ein entscheidendes Momentum, denn nun öffnet sich zum ersten Mal – zumindest potentiell und je nach Sichtweise – ein Unterschied in dem Begriffspaar von Wert und Preis. Bis dahin war es möglich zu sagen, wie Smith das so schön plakativ tat, dass, wenn es in einem Jägervolk gewöhnlich doppelt so viel Arbeit macht, einen Biber zu erlegen wie einen Hirsch, ein Biber demnach zwei Hirsche wert ist bzw., was auf das Selbe hinausläuft, der Preis für einen Biber zwei Hirsche ist (Smith 1978: 42).

Wir sind es gewohnt, Preise mit Geldzahlungen in Verbindung zu bringen, aber natürlich müssen diese nicht zwangsläufig in Euro, Dollar und Pfund, sondern können auch in Kupferstangen, Kaurimuscheln, Bierdosen oder eben Biberfellen angegeben werden. Auch in diesem Fall muss nicht die Arbeitszeit allein ausschlaggebend sein. Gefahren, Mühen und Spezialwissen können berücksichtigt werden. So beschreibt Carlos Fausto, dass bei den Kuikuro des oberen Xingu weder die Nützlichkeit oder die Seltenheit eines Objektes, noch eine abstrakte Konzeption von Arbeitszeit den Wert einer Ware bestimmt, sondern die Beschwerlichkeiten und Schwierigkeiten der Herstellung.

Das Beispiel des Salzes scheint beliebt zu sein und Fausto beschreibt, wie groß die Gefahren und Anstrengungen sind, um es in Amazonien zu gewinnen. Der Autor versichert, dass in der Gesellschaft der Kuikuro fast alles, von Gegenständen bis hin zu Tätigkeiten wie rituellem Trauern, Botschaften überbringen, sexuelle Gefallen oder Körperbemalung, einen Preis hat und auf die eine oder andere Weise handelbar ist (Fausto 2016: 134ff.). Es kann daher gut sein, dass eine Körperbemalung den halben Tag dauert und dafür nur ein Barren Salz gegeben wird, obwohl man davon zehn am Tag herstellen kann. In diesem Fall wäre es trotz allem gerechtfertigt, zu sagen, ein Barren Salz sei eine Körperbemalung wert oder – andersherum gesagt – der Preis für eine Körperbemalung entspräche einem Barren Salz.

Selbstverständlich haben auch schon vor der industriellen Revolution Menschen für andere gearbeitet, wobei sich letztere, wie im Falle des Zehnten im feudalen Verhältnis, einen Teil oder – wie in der Sklavenhaltung – auch das gesamte

3 Siehe Polanyi (1978: 102-112).

Produkt der Arbeit ersterer angeeignet haben. Mit der Marktgängigkeit von Arbeit aber, also der Kauf- und Verkaufbarkeit von Arbeitskraft, kam ein völlig neues Element ins Spiel. Es gab nämlich nun auf einmal zwei mögliche Sichtweisen auf den Wert von Arbeit: Dieser bestimmt sich, je nach Perspektive, entweder durch den Tauschwert des Produktes, das man durch die Arbeitskraft in der Zeit X herstellen kann oder aber durch den Preis, den die Arbeit auf dem Arbeitsmarkt erzielen kann, d.h. den Wert, den jemand bereit ist, für eine Stunde Arbeit eines anderen zu bezahlen. In dieser zweiten Sichtweise ist der Wert der Arbeit nur mehr ein Teil der tatsächlichen Güterpreise; denn Smith argumentiert, dass das eingesetzte Kapital desjenigen, der diese Arbeit kauft, einen Erlös⁴ über die Deckung der Materialkosten und der Arbeitslöhne hinaus einbringen muss, ansonsten würde niemand das Wagnis eingehen, Kapital vorzustrecken (Smith 1978: 43).

Er isoliert sogar noch ein drittes Element, das in die Zusammensetzung der Güterpreise einfließt, nämlich die Komponente der sogenannten Boden- oder Grundrente. Smith hatte erkannt – und auch hier greift er Polanyi in gewisser Weise vor – dass bei einer Privatisierung aller Böden einige Leute über mehr Land verfügen, als sie selbst bewirtschaften können. Dieses verpachten sie an andere, wofür sie einen Anteil der Produkte als Preis der Bodenrente für sich beanspruchen (ebd. 1978: 44). Hier setzte später Ricardo an, um zu zeigen, dass die Grundrente eben nicht auf die von den *Physiokraten* angenommene Fruchtbarkeit und Freigiebigkeit der Natur zurückzuführen sei, sondern umgekehrt auf die Knappheit fruchtbarer Böden und die Schwierigkeit, dem Boden bei abnehmender Qualität noch einen Ertrag abzurufen (Foucault 1966: 270).

Der oben mit seiner Tauschbank bereits zitierte Anarchist Proudhon, der nicht im Verdacht steht, dem klassischen, ökonomischen Mainstream seiner Zeit das Wort zu reden und eigentlich auch den Ursprung allen Wertes in der Arbeit sah,

4 Um das Argument gleich im Vorfeld zu entkräften, dass es sich beim Gewinn des Kapitalisten (ein Kapitalist ist hier ohne jegliche Wertung als jemand zu verstehen, der sein Kapital einsetzt, um durch den Kauf von Material, Arbeitskraft und sonstiger Produktionsfaktoren Gewinne zu erwirtschaften) um die Entlohnung für seine eigene Arbeit der Überwachung und Leitung handelt, sei darauf hingewiesen, dass schon Smith beschreibt, dass es hier um etwas grundsätzlich anderes geht. Zum einen deshalb, weil der Gewinn nicht mit der aufgewendeten Mühe oder der Zeit des Kapitalisten einhergeht, sondern von Umfang und Wert des eingesetzten Kapitals abhängt, und zum anderen, weil die Tätigkeit der Leitung oftmals an einen Geschäftsführer übertragen wird, der Kapitalist aber dennoch seinen Gewinn ausbezahlt bekommt (Smith 1978: 43f.). Überdies zeigt Sukhdev in seiner scharfsinnigen Analyse der Verabschiedung des *limited liability acts* von 1855, der gewissermaßen die Grundlage für die heutige GmbH bildet, dass das Wagnis des Kapitalverlustes durch den staatlichen Eingriff zu Gunsten des Unternehmers erheblich eingeschränkt wurde (Sukhdev 2013: 42f.).

erkannte diesen Zusammenhang⁵ ebenfalls. Er verdeutlicht dies am Beispiel der ursprünglichen Urbarmachung des Landes: Zunächst werden die Felder der besten Bodenqualität in Beschlag genommen und bebaut. Solange es ausreichend Land dieser besten Bodenqualität gibt, ist die Situation unproblematisch. Wächst die zu versorgende Bevölkerung aber, müssen auch Felder einer schlechteren Qualität bebaut werden.

Auf einmal muss mehr Arbeit investiert werden, um den gleichen Ertrag zu erlangen und diejenigen, die den schlechten Boden bebauen, müssen höhere Preise für ihre Feldfrüchte verlangen, um zumindest ihren Aufwand decken zu können. Dies kommt den Besitzern des besseren Bodens insofern zugute, als dass sie nun ebenfalls die gleichen, höheren Preise verlangen können, für die Produktion aber weniger Mühe, Arbeit, Energie etc. aufwenden müssen. Der Überschuss, der aus dem Privileg resultiert, den guten Boden bebauen zu können, ist die Grundrente. Oder in den Worten von Proudhon:

»Von nun an hat dieser Boden an und für sich so viel Werth, als der Capital-Überschuß der Arbeitskosten beträgt, welche nöthig sind, um die gleiche Quantität auf der nächst guten Bodenklasse zu erzeugen, und diese letztere Klasse erlangt einen ähnlichen Werth, sobald wieder eine schlechtere in Angriff genommen wird und die Fruchtpreise demzufolge steigen: so daß der bloße Arbeitslohn immer nur für die Frucht gegeben wird, welche auf der schlechtesten Bodenklasse wächst, und der Vortheil, der Privilegiengenuß, welcher daraus in verschiedenen Abstufungen für die besseren Felder entsteht, ist das was man Bodenrente nennt und was, als Kapital ausgedrückt, eben den Preis dieser Felder ausmacht.« (Proudhon 1989: 42f.)

Es gehen nun also die drei Element der Grundrente, des Arbeitslohnes und des Kapitalgewinnes in den Güterpreis ein. Diese drei bilden zusammen das, was Smith den *natürlichen Preis der Güter* nennt. Der tatsächliche Marktpreis der Güter aber kann aus verschiedenen Gründen vom *natürlichen Preis* abweichen, auch wenn nach Smith alle Preise langfristig auf diesen hinstreben (Smith 1978: 51). In der Realität ist die Situation komplexer als im ökonomischen Modell; tatsächliche Preise weichen von »*natürlichen*« ab, Arbeit ist nicht mehr der alleinige Faktor von Wert in einem Produkt, zu Recht oder auch zu Unrecht erwartete Kapitalgewinne und Grundrenten gesellen sich hinzu und unterschiedliche Typen von Arbeit müssen unterschieden werden.

Man kann es sich relativ leicht machen und wie die heutige Nationalökonomie alles auf eine Art der Leistung herunterbrechen: eigene Arbeit als Leistung

5 Tatsächlich führt er dieses Argument ins Feld, um die zinslosen Darlehen seiner Tauschbank zu begründen, da seiner Meinung nach nur eigene Arbeit, nicht aber zufällige und anstrengungslose Privilegien vergütet werden sollten (Proudhon 1989: 43).

des Fleißes, Kapitalakkumulation als Leistung des Konsumverzichts und des Sparens und sogar den technischen Fortschritt als Leistung des Lernens und Forschens (Binswanger 1985: 23). Die Arbeit aber ist und bleibt etwas Besonderes: Unter allen Waren, die gekauft und verkauft werden können, ist Arbeit die einzige, die etwas Bestehendem Wert hinzufügen kann. Sie ist nicht nur einfach Maßstab des Wertes, sondern zugleich die Quelle, aus der Profit entsteht (Mason 2016: 207).

Hier kommt Karl Marx und seine Werttheorie ins Spiel; auch ihm wird oft eine *Arbeitswerttheorie* zugeschrieben, in der Arbeit die Quelle der Wertschöpfung ist. Im Unterschied zu Ricardo ist Arbeit bei Marx aber keine selbstständige Größe, die losgelöst vom sozialen Kontext stehen kann oder auch nur vom Phänomen des Geldes trennbar wäre (Murray 2005: 58). Für Marx entsteht Wert lediglich aus der Arbeit, die als abstrakte Arbeit von der Gesellschaft als solche validiert wird. Etwas hat in dem Maße einen Wert, in dem vergegenständlichte, gesellschaftliche Arbeit in die Herstellung eingeflossen ist. Zur Vergleichbarkeit müssen die Wertgegenstände gegeneinander austauschbar sein.

Dies impliziert, dass in der kapitalistischen Produktionsweise Tauschwerte mit Warencharakter für den Austausch bzw. für den Markt produziert werden, wobei Geld, ebenfalls eine Ware, als universelles Äquivalent dient (ebd. 2005: 55). Da Marx ebenfalls zwischen Tauschwert und Gebrauchswert unterscheidet, muss präzisiert werden, dass es sich um einen, durch vergegenständlichte Arbeit repräsentierten, Tauschwert handelt, der in Warenform auftritt. Dieser Wert kann seine Form von Geld zu einer Ware und wieder zurück verwandeln, ohne sich in seiner Quantität zu ändern. Daraus folgt, dass beim Tausch im Hinblick auf den Gebrauchswert zwar beide Seiten insofern gewinnen können, als dass die Neuerwerbung dem einzelnen Akteur idealerweise nützlicher ist, als der dafür gegebene Wert, was den Tauschwert angeht, werden jedoch lediglich Äquivalente getauscht (Marx 1970: 129ff.).

Natürlich kann die eine Seite die andere durch Vorspiegelung falscher Tatsachen, durch Überredungskünste oder durch Zwang zu einem Tausch veranlassen, der keine äquivalenten Tauschwerte mit sich bringt – worauf Marx aber hinauswill, ist die Tatsache, dass der normale Transfer von Tauschwerten nicht die Quelle der Generierung von Mehrwert ist. Wenn aber Mehrwert nicht aus Tauschwerten entsteht, kann er nur aus der Kategorie des Gebrauchswertes hervorgehen, was das scheinbare Paradox aufwirft, eine Ware finden zu müssen, die die Eigenschaft aufweist, durch die Nutzung ihres Gebrauchswertes, also eigentlich ihren Konsum oder Verbrauch, selbst Wert freizusetzen. Was folgt ist eines der Herzstücke der marxischen Analyse:

»Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müsste unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegen-

ständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.« (ebd. 1970: 138)

Arbeit hat, wie jede andere Ware auch, einen Wert. Dafür, dass Arbeit als Ware auf dem Arbeitsmarkt angeboten wird, müssen verschiedene historische und soziale Bedingungen erfüllt sein, aber selbst, wenn dies der Fall ist, gibt es immer noch unterschiedliche Blickwinkel auf den Wert von Arbeit. Oben wurde bereits beschrieben, wie der Arbeitswert entweder als der Wert verstanden werden kann, den Arbeit als Lohn auf dem Arbeitsmarkt erzielt oder aber als der Wert des Produktes, das man in einer bestimmten Arbeitszeit herstellen kann. Gemäß der Werttheorie von Marx gibt es noch eine dritte Methode, den Wert von Arbeit zu bestimmen und zwar als Summe der dafür benötigten Zeit die Ware Arbeit selbst zu produzieren bzw. zu reproduzieren. Darunter fallen die Mittel zur unmittelbaren Erhaltung der Arbeitskraft, wie Nahrung, Kleidung, Wohnen etc., aber auch die Mittel zur Reproduktion von Arbeitskraft durch Fortpflanzung, Erziehung und Ausbildung (ebd. 1970: 141f.).

Nur, wenn der Arbeitslohn mindestens die Reproduktionskosten der Ware Arbeit decken kann, kommt ein funktionierender Arbeitsmarkt zustande. Andererseits wird der Kapitaleigner immer versuchen, Arbeit zu einem Preis anzukaufen, der unterhalb der in der Arbeitszeit potentiell realisierbaren Wertschöpfung liegt, um sich auf diese Weise einen Mehrwert anzueignen. Es ist entscheidend, zu verstehen, dass es Waren, Geld und durch Geld vermittelte Warenzirkulation schon seit langer Zeit gibt. Neu ist allerdings die Entstehung von Kapital in der modernen Industriegesellschaft:

»Seine historischen Existenzbedingungen sind durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation. Es entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte.« (ebd. 1970: 140f.)

Zusammenfassend ist Wertgenerierung im Kapitalismus also immer ein Prozess, in dem Warenproduktion und Reproduktion des für die Warenproduktion notwendigen sozialen Systems untrennbar miteinander verknüpft sind. Diane Elson kommt zu dem Schluss, dass es sich im strengen Sinne bei Marx nicht um eine *Arbeitswerttheorie* handelt, sondern um eine *Werttheorie der Arbeit* (Elson 2015). Wert ist in dieser Sicht eine spezielle Form sozial bedingter Repräsentation, die sich in

der kapitalistischen Produktionsweise im Medium des Geldes⁶ und in der Form des Tauschwertes manifestiert (Turner 2008: 50).

Wert, als die Vergegenständlichung von Arbeit in der Produktion von Waren, unterscheidet sich aber vom Preis, der in der Zirkulation von Waren in Markttransaktionen erzielt wird (Nelson 2005: 68) und für die Ermittlung dieser Preise bzw. für die Existenz eines Preises schlechthin ist die Größe der Bedürfnisse in Gestalt der Nachfrage eine unabdingbare Voraussetzung. Bedürfnisse sind in diesem Kontext nicht mit menschlichem Begehren (Glück, Liebe etc.) schlechthin zu verwechseln, sondern sind vielmehr eine spezielle, soziale Form des Begehrens im Kapitalismus, die individuelles Begehren nach Gütern und Dienstleistungen zu einer allgemeinen Nachfrage aggregiert (Murray 2005: 58).

Diese aus der individuellen Wahrnehmung hervorgehenden Kategorien des Begehrens und der Nachfrage nach knappen Gütern bilden das Fundament zweier weiterer Werttheorien, die hier kurz betrachtet werden sollen. Die erste ist die der neo-klassischen *Grenznutzenschule*, die, unter dem Vorzeichen des Gewinn maximierenden Individuums, Wert mit dem Nutzen von Gütern zur Bedürfnisbefriedigung gleichsetzt (Streissler 2012: 125). In dieser Sicht ist der Nutzen der alleinige Maßstab, anhand dessen unterschiedliche Objekte verglichen und bewertet werden (Gregory 1997: 18).

Die andere Werttheorie, die ebenfalls auf dem individuellen Begehren aufbaut, findet sich in Georg Simmels *Philosophie des Geldes* (1958). In ihr wird klar, wie dieses etwas diffuse Begehren mit der Knappheit von Objekten zusammenhängt, da diese oft erst durch ihre Knappheit überhaupt als wertvoll wahrgenommen werden. Dieser Umstand bringt nach Simmel den Tausch als Versuch der Befriedung des bisher unerfüllten Begehrens erst hervor. Zugleich ist der Tausch der Vorgang der Wertbestimmung:

»Die Werte der Wirtschaft erzeugen sich also in derselben Gegenseitigkeit und Relativität, in der die Wirtschaftlichkeit der Werte besteht. Der Tausch ist nicht die Addition zweier Prozesse des Gebens und Empfangens, sondern ein neues Drittes, das entsteht, indem jeder von beiden Prozessen in absolutem Zugleich Ursache und Wirkung des anderen ist. Dadurch wird aus dem Wert, den die Notwendigkeit des Verzichtes dem Objekt verleiht, der wirtschaftliche Wert.« (Simmel 1958: 45f.)

Durch diese Gegenseitigkeit der Wertzuschreibung zweier Gegenstände im Moment des Tausches fallen Wert und Preis zusammen, da in jedem Tauschvorgang genau das als Preis akzeptiert wird, was die ausgetauschten Güter dem Gegenüber jeweils wert sind (ebd. 1958: 50ff.).

6 Das Phänomen des Geldes sowie eine nähere Untersuchung von Geld und Alternativwährungen wird Gegenstand des sechsten Kapitels sein.

Es gibt noch einen weiteren Zusammenhang von Preis und Wert, der lohnt, näher betrachtet zu werden: Es handelt sich dabei um die Preisfindung und die Werte von Assets auf Finanzmärkten. Diese Relation wird allerdings an späterer Stelle in Kapitel sechs beschrieben, da es sich dabei oft um den Wert des Geldes bzw. Derivaten von Geld handelt. Für den Moment soll das beschriebene Rüstzeug zu Preisen, Werten und Wertschöpfung genügen, um sich der Frage zuzuwenden, wie diese Phänomene in LETS verhandelt und bestimmt werden.

4.3 Preis und Wert in LETS

Man muss sich vor Augen führen, dass der Preis und der Preismechanismus im Kapitalismus die Funktion übernimmt, die Aktivitäten der Marktteilnehmer zu koordinieren und zu strukturieren und so in gewisser Weise versucht, eine Ordnung in der Unordnung widerstreitender Interessen zu etablieren. Überdies muss betont werden, dass der Preis nicht nur einen Wertmarker darstellt, sondern für das Funktionieren einer kapitalistischen Wirtschaftsform die Möglichkeit des Profits eröffnen muss.

Es wäre also falsch, Preise nur dahingehend zu verstehen, dass sie Werte zuweisen, um eine gewisse Ordnung zu schaffen und helfen, Ressourcen zuzuteilen, sondern man muss sie immer auch vor dem Hintergrund betrachten, dass sie in der Lage sein müssen, Geldflüsse bereitzustellen, mit denen Kredite bedient, Zinsen bezahlt und Gewinne realisiert werden können (Minsky 1986: 142). Daher überrascht es nicht weiter, dass in einer Gesellschaft, die darauf spezialisiert ist, Waren für den Markt zu produzieren, eine generelle Übereinstimmung darin herrscht, den Wert von Arbeit als ihren Warenpreis, also den Lohn, zu bestimmen. Die Höhe des Lohnes determiniert folglich den Wert einer Arbeitsstunde, die ein Marktteilnehmer⁷ in der Lage ist, auf dem Arbeitsmarkt anzubieten (Turner 2008: 53).

LETS sieht einige der eben genannten Punkte, insbesondere den letzten, grundlegend anders. Es wurde bereits beschrieben, dass eine Stunde Arbeitszeit in LETS unabhängig von der verrichteten Tätigkeit 20 *Talente* wert ist. Das liegt daran, dass eine Stunde einer Tätigkeit nicht zuerst mit Arbeitszeit in Verbindung

7 Die Tatsache, dass hier gezielt der Terminus Marktteilnehmer und nicht etwa Arbeitnehmer benutzt wird, soll aufzeigen, dass wir in unserem Alltag einer ziemlichen Begriffsverwirrung aufsitzen. Denn in einer Logik, in der Arbeit als eine handelbare Ware verstanden wird, ist eigentlich derjenige, der seine Arbeitskraft einbringt, der Arbeitgeber und der Kaufende eben dieser Arbeitskraft ist der Arbeitnehmer – und nicht wie im allgemeinen Sprachgebrauch andersherum. Ich bin der Überzeugung, dass die existierende Sprachregelung eine ideologische Verschleierung darstellt, die bewirken soll, dass dem Kapitalisten, der Arbeit ankauft, Dankbarkeit entgegengebracht wird, obwohl ein kapitalistischer Produktionsprozess ohne den Verkauf von Arbeit(skraft) durch den Angestellten nicht möglich wäre.

gebracht wird, sondern mit Lebenszeit. Diese Lebenszeit entstammt nicht einer sozial oder gesetzlich vorgeschriebenen 40-Stunden-Woche oder einem Acht-Stunden-Tag, sondern bezieht sich direkt auf die allgemeine, gesamte Zeit, die einem Menschen in seinem Leben durchschnittlich zur Verfügung steht und somit für jeden gleich wertvoll ist. Eine Teilnehmerin formuliert es folgendermaßen:

»Ja, das Wichtige ist, finde ich, [...] dass die Zeit, die jemand aufbringt, als Maßstab dient und nicht die Einschätzung der Arbeit. Also, dass eben alle Leistungen gleich bewertet werden und der Zeitaufwand dafür zählt. Weil jeder Mensch die gleich wertvolle Lebenszeit hat.«⁸

Diese zentrale Stellung der Lebenszeit wird von den meisten LETSern geteilt und obwohl oft in *Talenten* gerechnet wird, ist doch im Hintergrund immer die Verbindung zur repräsentierten Lebenszeit sichtbar. Eine Tatsache, die für z.B. den Euro auch denkbar wäre, aber doch in der Realität meist nicht so gehandhabt wird. Maria weist darauf hin, dass sie das Stundenäquivalent der *Talente* wesentlich stärker mit Lebenszeit in Verbindung bringt, als sie dies bei der Verwendung von Euros tun würde. Lediglich bei größeren Ausgaben taucht der Gedanke auf »wenn es fast ein Monatsgehalt ist, das ich für irgendeine große Anschaffung ausgeben, dann weiß ich, da hab ich ein Monat lang gearbeitet und kann mir jetzt ein Kühlschrank kaufen oder so.«⁹

Das Geld der offiziellen Währung der Alltagswirtschaft ist nicht in erster Linie ein Repräsentant der Arbeitszeit, die man aufgebracht hat, um dieses Geld zu erwerben, sondern es ist vielmehr ein Symbol der Kaufkraft, die man individuell und in Abhängigkeit vom erzielten Lohn in die Waagschale des Marktes werfen kann. So arbeitet tatsächlich der eine Marktteilnehmer für einen Kühlschrank einen ganzen Monat, während ein anderer dafür lediglich einen Tag Arbeit aufbringen muss. Die direkte Verknüpfung der Alternativwährung der *Talente* mit Zeit hingegen hat drei Konsequenzen.

Erstens führt die Tatsache, dass die Lebenszeit das Wichtigste und Essentiellste ist, was ein Mensch haben kann, dazu, dass die LETSer genau damit relativ großzügig umgehen und nicht jede Minute zu kleinlich abrechnen.¹⁰ Dieser vordergründig paradox erscheinende, lockere Umgang mit dem zentralen Wert, der keiner Markt- oder Geldlogik folgt, ist ein aus der Ethnographie wohl bekannter Fakt. Carlos Fausto (2016: 134) betont, wie bei den Kuikuro, wo so gut wie alles einen Preis zu haben scheint, Lebensmittel explizit aus dieser Logik ausgenommen sind und Philippe Descola beobachtet das Gleiche bei den Achuar des westlichen Amazonastieflandes: »Nahrung und Gastfreundschaft werden den Verwandten, die

8 Interview mit Julia am 21.09.2016.

9 Interview mit Maria am 10.10.2016.

10 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

zu Besuch kommen, selbstverständlich gratis gewährt, daß Fremde sie gegen ein Entgelt erwerben, ist bei den Achuar nicht vorgesehen.« (Descola 2011b: 87)

Tatsächlich ist die Unmöglichkeit, Dinge des täglichen Bedarfes mit Geld zu kaufen, für viele Ethnologen zu Beginn einer Feldforschung eine frustrierende Erfahrung.¹¹ Und dennoch ist bei näherem Hinsehen klar, worum es geht. Die überlebenswichtigen oder zentralen Güter einer Gemeinschaft sollen deshalb nicht einer Marktlogik unterworfen werden, weil sie eigentlich nicht in Geld oder anderen Wertäquivalenten aufzuwiegen sind. Sie sind wertvoll, nicht weil sie einen Tauschwert haben, sondern weil sie aufs Engste mit den Werten der jeweiligen Gemeinschaft verknüpft sind. So ist die Verkörperung von Zeit durch *Talente* nicht nur eine Operation und Voraussetzung für den LETS-spezifischen Tausch, sondern eben auch die Anerkennung, dass Lebenszeit immer gleich wertvoll ist.

Folglich ist aber auch klar, dass bestimmte Verhaltensweisen nur manchen Menschen gegenüber an den Tag gelegt werden. Ein Achuar bietet Nahrung und Gastfreundschaft nur demjenigen, mit dem eine bereits etablierte, gute Beziehung besteht oder wo die Aussicht auf eine solche zukünftige Beziehung erhofft wird. Ebenso verrichtet ein LETSer überhaupt nur Dienstleistungen für andere Teilnehmer von LETS, aber nicht für Außenstehende – zumindest nicht unter den gleichen Vorzeichen – und schenkt seine Zeit folglich nur Personen, die mit ihm, zumindest prinzipiell, in der Wahrnehmung vom Wert der Lebenszeit übereinstimmen. Zeit ist in dieser Sichtweise also nicht nur die Währung und die Rechnungseinheit, sondern zugleich das ultimative Geschenk, das man jemand anderem machen kann und genau deshalb wird es auch schlecht angesehen, wenn man sich auf diesem Feld unsozial verhält:

»Genau das ist das Faszinierende an LETS im Gegensatz zur Realwirtschaft – also sagen wir Euro-Wirtschaft – dadurch, dass wir Zeit verwenden, ist die überhaupt nicht verhandelbar. Zeit ist Zeit! Während Euro sind im Zweifelsfall verhandelbar. Was ich jetzt auch über die letzten Jahre gemerkt habe, ist, so wie es Pfennigfuchser gab, gibt es natürlich auch *Talentefuchser*, wo ich überhaupt kein Verständnis dafür habe. Weil *Talente*, aufgeschriebene *Talente*, sind vergangene Zeit und dann kannst du nichts mehr machen, die kannst du nicht zurückholen, die ist einfach vorbei.«¹²

Diese Aussage beinhaltet, über die Ablehnung von Kleinlichkeit hinaus, den zweiten Aspekt der Verknüpfung von Zeit und Alternativwährung. Dieser besteht in der Zeitdimension von *Talenten* selbst. Wo ein Kredit (in Euro, Dollar, Pfund, Yen

11 Descola schreibt über die erste Zeit seiner schon zitierten Feldforschung bei den Achuar: »[...] wenn man hilflos vor einem leeren Teller sitzt, fängt man an, sich nach den Bequemlichkeiten einer Welt zu sehnen, in der man mit Geld alles kaufen kann.« (Descola 2011b: 87)

12 Interview mit Inge am 15.12.2015.

etc.) als Anleihe auf die Zukunft verstanden werden kann (Wray 1990: 11), sind die *Talente*, die in der Regel im Anschluss an eine Tauschaktion überschrieben werden, gewissermaßen vergangene Zeit. Dies ist deshalb wichtig, weil es – und im Kapitel zu Geld und Alternativwährungen wird näher darauf eingegangen – impliziert, dass vergangene Lebenszeit, auch über eine moralische Ebene hinaus, nicht verzinst werden kann.

Die dritte Konsequenz der spezifischen Verbindung von Zeit und Alternativwährung besteht darin, dass Wert und Preis in LETS identisch sind. *Eine Stunde ist 20 Talente wert, genauso, wie der Preis für eine Stunde Lebenszeit eines Anderen 20 Talente ist.* Dies ist eine Aussage, die die neoklassische Wirtschaftstheorie vollkommen anders sieht. Laut ihr hat nichts einen festen, inhärenten Wert und Preise leiten sich vom Nutzen der auf dem Markt verfügbaren Menge eines Gutes ab. Jevons, Vertreter der Cambridger Schule der Neoklassik, geht sogar soweit, vorzuschlagen, den Wertbegriff abzuschaffen und sich ganz auf Preise zu konzentrieren (Mason 2016: 217).

Bei Marx sieht es etwas anders aus: Der Vorgang der Bewertung führt entweder zur Übereinstimmung eines Objektes und seiner Repräsentation oder eben nicht. In anderen Worten kann ein Preis den Wert eines Objektes angemessen wiedergeben, dies muss aber nicht zwangsläufig immer der Fall sein (Muniesa, Doganova, Ortiz et al. 2017: 15). In LETS ist, wie bei Georg Simmel, der Wert mit dem Preis deckungsgleich, wenn auch aus anderen Gründen.

Für Luhmann sind Preise im Zusammenhang mit Zahlungen als Grundoperation des Wirtschaftssystems zu verstehen und zwar konkret als Verständigung über die Erwartung der Höhe einer zu zahlenden Summe. Auf diese Art und Weise wird das System unabhängig von einer Einigung über den wirklichen Wert von Gütern und Dienstleistungen (Luhmann 1984: 313). In die gleiche Richtung geht der Gedanke von Callon und Muniesa (2005: 1239), dass eine erzielte Einigung nicht als Verständigung über den wahren Wert, sondern lediglich über die Instrumente, die den Wert kalkulieren, zu verstehen ist.

In LETS ist es allerdings in der Regel so, dass man sich nicht im Moment des Tausches auf einen Preis einigt, sondern der Preis, der zugleich der Wert einer Leistung ist, ist im Gegenteil durch eine fixe Tauschrelation schon im Vorfeld festgelegt. Dabei entspricht eine Stunde einer Stunde, unabhängig von der ausgeführten Tätigkeit, wie ein Teilnehmer des Amper-Tauschrings Dachau/Karlsfeld betont:

»Eine Stunde ist eine Stunde basta! Das ist mal die Grundregel. Also wenn ich, was weiß ich, eine Stunde lang eine Bewerbung schreibe für jemanden oder irgendwelche elektronischen Fotos für den mache, damit er es ins Internet stellen

kann, dann ist das genauso viel wert, wie wenn ein Anderer mir eine Stunde lang irgendwelche Kleidungsstücke wieder repariert.«¹³

Diese Konvention erleichtert den Austausch und es ist interessant, dass einige LETSer gezielt auf die Vorteile des Wegfalles von Feilschen und die Reduktion der Komplexität eines potentiell schwierigen Preisfindungsvorgangs hinweisen. Feilschen ist aber auch eine kulturelle Technik, die dazu dienen kann, einen Vorgang des Konkurrenzkampfes (das Aufeinandertreffen von Akteuren mit unterschiedlichen Interessen) mit friedlichen Mitteln zu lösen (Callon 1998b: 3). In Abhängigkeit vom kulturellen Kontext sowie der sozialen Nähe zwischen den Akteuren können die Methoden und Vorstellungen der Zulässigkeit des Feilschens variieren. Alexander und Alexander (1991: 496) stellen am Beispiel javanesischer Märkte die These auf, dass Feilschen dort auftritt, wo die Versorgung mit gewissen Gütern Unregelmäßigkeiten unterliegt, die Qualität der Waren schwankt und Zeit einen geringen Wert hat.

Die ersten beiden Kriterien treffen sicherlich auch auf LETS zu, für die Zeit ist aber genau das Gegenteil wahr. Es wäre sicherlich richtig, zugleich aber nicht ausreichend, die große Bedeutung von Zeit als Argument anzuführen, warum das Feilschen in LETS tendenziell abgelehnt wird. Um diese Tatsache umfassender zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass in Tauschnetzen zwar gezielt Alternativen zu Euro und Alltagswirtschaft gesucht werden und es ein explizites Ziel ist, weg von der ausschließlichen Benutzung von herkömmlichem Geld zu kommen¹⁴; die Wertvorstellungen der Teilnehmer sind aber selbstverständlich und trotz allem auch von Handlungsweisen aus eben dieser Alltagswirtschaft geprägt.

Während die Preisfindung kein anonymer Mechanismus ist, sondern immer auf kulturellen Konstrukten und Techniken fußt, gibt es zugleich in jeder Gesellschaft Vorstellungen im Hinblick auf die Fairness und Angemessenheit von Preisen (Alexander, Alexander 1991: 507f.). Eine Kulturgeschichte der Preisfindungsmechanismen wäre sicherlich ein interessantes, wenn auch für den vorliegenden Kontext viel zu ausuferndes Unterfangen. Was ich als eine sehr spannende und schöne Verbindung bei der Lektürerecherche zu diesem Thema empfand, war die Tatsache, dass sich schon in Platons Gesetzen Vorläufer der Vorstellung finden, dass Preise keinen kurzfristigen Erhöhungen ausgesetzt sein sollten:

»Wer irgend etwas auf dem Markt feilbietet, darf niemals zwei Preise für das an-
geben, was er zu verkaufen hat; wenn er aber nur einen angibt und diesen nicht
erhalten kann, so wird er recht daran tun, seine Ware wieder mitzunehmen, und
am selben Tag darf er weder einen höheren noch einen niedrigeren Preis dafür
verlangen [...].« (Platon 2016: 917c)

13 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

14 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Die seit der Aufklärung ins Feld geführten Werte wie Gleichheit und Rationalität verbinden sich mit der Vorstellung, dass fixe Preise¹⁵ für alle gleich sein sollten. Dies ist eine Sichtweise, die wiederum Feilschen als irrational und unfair darstellt. Bis heute gibt es selbst in jenen sozial akzeptierten Nischen, wie z.B. Flohmärkten, wo das Feilschen Teil des Vergnügens ist, implizite Grenzen des Zulässigen (Herrmann 2003: 239). Es ist aber in LETS gar nicht unbedingt das Feilschen an und für sich, das abgelehnt wird, sondern die damit einhergehende Unsicherheit. Eine Teilnehmerin formuliert es folgendermaßen:

»Das ist vorher festgelegt, man braucht dann nicht zu feilschen oder zu überlegen, ist das jetzt genug, was ich gebe? Ja, also, das ist eine ganz einfache Sache. Das ist eine Nachbarschaftshilfe, auf einer guten Basis, finde ich.«¹⁶ Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellt sich heraus, dass es Monika in Wahrheit darum geht, nicht die Nachbarn oder Bekannte um Gefallen bitten zu müssen. Weder will sie sie in eine unangenehme Lage bringen, noch anschließend selbst bei ihnen in einer unbequemen, wenn auch abstrakten Schuld stehen.

Wie schon in Kapitel drei beschrieben, handelt es sich bei LETS um eine Initiative, die unter anderem beabsichtigt, möglichst unkompliziert und ohne Reserviertheit mit anderen Menschen in Austausch treten zu können. Anhand der Aussage von Monika wird noch einmal deutlich, dass es sich dabei um einen Komplex handelt, der nach Descola dem Beziehungsschema des Tausches zuzuordnen ist und nicht etwa dem der Gabe. Denn für den Modus der Gabe gilt Folgendes:

15 »Fixe Preise« heißt in diesem Fall im Vorfeld der Transaktion festgelegte Preise die man z.B. im Supermarkt bereits vorfindet. Was ausgeblendet und so implizit legitimiert wird, ist die Tatsache, dass Preise nie fix sind, sondern schwanken. Solange diese Mechanismen aber unsichtbar und im Hintergrund ablaufen, können sie toleriert und auf ein abstraktes Prinzip von Angebot und Nachfrage zurückgeführt werden. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen und Widersprüche, wovon zwei Fälle hier kurz angeführt werden sollen: Ein Widerspruch, der von der breiten Öffentlichkeit meist unbemerkt bleibt, besteht in den diversen Möglichkeiten der Preismanipulation. Cronon (1991) beschreibt etwa die Technik des *Cornering* eines Marktes anhand des Beispiels der Terminbörse für Weizen in Chicago. Mitchell (2011) schildert die Ölkrise der 1970er Jahre als einen gezielt lancierten Diskurs, um die Benzinpreise erhöhen zu können. Es gibt aber auch Preismanipulationen, die eindeutig illegal sind und geahndet werden. Ein einschlägiges Beispiel dafür war der LIBOR-Skandal, in dem der Londoner Referenzzinssatz für Interbanken-Kredite von einigen Geldinstituten manipuliert wurde (siehe Dodd 2014: 120). Bekannte und legale Ausnahmen sind Auktionen, deren Sinn und Zweck gerade darin bestehen, Preise zu manipulieren. »The auction sale is a theatrical production of price, created by market agents, that includes material artefacts as well as persons. It is a performance [...].« (Geismar 2004: 303). Interessant in diesem Kontext ist auch das Konzept der *tournaments of value* von Appadurai (1986: 21) und Edmund Leachs (1983) Vergleich des Kula-Rings mit der Welt des Kunstmarktes.

16 Interview mit Monika am 04.04.2017.

»Nebenbei ist es äußerst unschicklich, eine Gabe sofort mit einer Gegengabe zu beantworten, da ein solches Verhalten den Willen impliziert, sich so schnell wie möglich von den aus einer Schuld resultierenden Verpflichtungen zu befreien und folglich die stillschweigende Ablehnung der wechselseitigen Abhängigkeit bedeutet, die durch das Geben etabliert wird [...].« (Descola 2011b: 259)

In Kapitel drei wurde darauf hingewiesen, dass es für die Studie zu Tauschnetzen und Alternativwährungen sinnvoller ist, statt auf die verschiedenen Arten der Reziprozität nach Sahlins auf die Beziehungsschemata (Descola) bzw. auf die moralischen Prinzipien nach David Graeber zurückzugreifen. Dieser weist nämlich darauf hin, dass der Begriff der Reziprozität verschleiert, dass einige Formen der Gabe und Gegengabe oft mehr mit dem Markttausch zu tun haben, als Ethnologen es wahrhaben wollen und dass es in diesen Konstellationen meist darum geht, das Gefühl von Verpflichtung zu Gunsten einer erhöhten persönlichen Autonomie zu beschränken (Graeber 2012b: 322f.). Wenn überhaupt, sollte nicht von einer *generalisierten* oder *ausgeglichenen Reziprozität* gesprochen werden, sondern von einer »relativ offenen«, in der nicht Buch geführt wird und einer »relativ geschlossenen«, in der die prinzipielle Möglichkeit besteht, die Tauschbeziehung durch einen Kontenausgleich zu beenden (ebd. 2012b: 324).

So verständlich der Drang ist, sich möglichst rasch aus der Schuld zu befreien, die man bei einem ungeliebten Nachbarn nach dessen Beistand beim Reifenwechsel hat – kitschige Grußkarten in Einheit mit schlechten Sektflaschen auf Vorortstürschwellen sprechen hier Bände – so absurd ist aber auch die Vorstellung, die Einladung eines Freundes zum Abendessen gleich am nächsten Tag zu erwidern. Natürlich sind dies die zwei Extreme von nicht-kommerziellen Dienstleistungen, bei LETS aber befindet man sich meiner Ansicht nach auf einem Mittelweg zwischen persönlicher Autonomie und gegenseitiger Verpflichtung.

Die zirkuläre bzw. netzartige Struktur eines generalisierten Tausches sowie die des Buchungsmechanismusses erlauben es, den Geber einer Dienstleistung mit *Talenten* zu entlohnen und so auf gewisse Weise quitt aus einem individuellen Tauschvorgang hervorzugehen und gleichzeitig eventuell aufgelaufene *Talentesschulden* in einer potentiell unendlichen Reihe von Tauschaktionen durch eine Dienstleistung an jedes beliebige andere Mitglied zu einem späteren Zeitpunkt zu tilgen.

Man kann LETS mit Karatani (2003: 299) als eine ökonomisch-ethische Gemeinschaft verstehen, die Elemente der gegenseitige Hilfeleistung aus traditionellen Gesellschaften mit solchen eines marktnahen Tauschsystems kombiniert. Solange man Teilnehmer des Tauschnetzes ist¹⁷, bewegt man sich demnach in einem Span-

17 Selbstverständlich ist es möglich, aus LETS auch wieder auszutreten. Es wird aber erwartet, dass man in diesem Falle sein Konto ausgleicht, wobei ein positiver Kontostand verschenkt oder gespendet, nicht aber in irgendeine andere Form übertragen werden kann. Ist der Kontostand negativ, gibt es verschiedene Methoden des Ausgleiches. Eine Variante ist, die feh-

nungsverhältnis zwischen Anrechten auf Leistungen auf der einen und beständigen Verpflichtungen auf der anderen Seite. Da diese aber nicht zwangsweise und direkt einer persönlichen Schuld gegenüber einem konkreten anderen Teilnehmer entsprechen, sondern sich gegenüber der Gruppe als ganzer äußern, gibt es keinen unmittelbaren Grund, dass diese Verpflichtungen einem unangenehm sein müssten. Sie gehören vielmehr zu der grundlegenden Konstellation von LETS, für die man sich durch die eigene Teilnahme aktiv entscheidet.

Dennoch kann es auch in LETS zu Situationen kommen, in denen erwartet wird, dass eine empfangene Dienstleistung persönlich verpflichtet. Gerade, wenn man eine Dienstleistung bei einem Teilnehmer mehrmals in Anspruch genommen hat, kann dieser erwarten, dass man bei einer einmaligen Aktion helfen würde. So würde etwa der Handwerker, der eine Fahrt zum Flughafen benötigt, auf die Hilfe derjenigen zählen, denen er schon mehrmals das Fahrrad repariert hat und die er persönlich kennt.¹⁸

Ein besonderes Ausmaß von Verpflichtung kann gegenüber Teilnehmern entstehen, die sich in einer offiziellen Funktion viel für die Gemeinschaft einsetzen. Symptomatisch ist hierfür die Geschichte eines Teilnehmers aus einem Tauschring aus dem Umland von München, der jahrelang in der Verwaltung des Tauschringes tätig war. Solche Organisationsteammitglieder haben oft einen sehr hohen Konto-stand, da sie durch ihr Engagement kontinuierliche Einnahmen generieren, ohne die *Talente* in einer vergleichbar kontinuierlichen Leistungsnahme wieder ausgeben zu können. Im Gegenteil fällt es diesen Teilnehmern meist schwer, ihre vielen *Talente* durch Konsumption wieder unter die Leute zu bringen, was oft zu nicht unerheblicher Frustration führt. Da diese Tatsache bekannt ist, ist das Gefühl der Verpflichtung gegenüber solchen Personen besonders stark.

So hatte besagter Teilnehmer also eines Tages dazu aufgefordert, den alten Schrebergarten seiner Schwiegermutter durch Rasenmähen, Gartenarbeit und sonstige Arbeiten wieder herzurichten und nutzbar zu machen. Durch einen unglücklichen Zufall wurde das Unterfangen vereitelt, da ein Blitzschlag das Gartenhaus traf und es komplett abbrannte. So groß das Mitleid natürlich war, hatte der Teilnehmer doch das Gefühl, dass sich bei den LETSern, die ihre Mithilfe zugesagt hatten, eine gewisse Erleichterung einstellte, der Verpflichtung entgangen zu sein.¹⁹

lenden *Talente* durch Dienstleistungen an andere LETSer wieder auszugleichen – eine Methode, die in der Realität meist wenig praktikabel ist. *LETS-Tauschnetz München* akzeptiert auch (mehr oder weniger symbolische) Sachspenden, wie z.B. ein oder mehrere Päckchen Kaffee für das Tauschcafé. Schließlich gibt es strengere Tauschnetze, die auf einem monetären Ausgleich bestehen, bei dem ein Wechselfaktor von 20 *Talenten* = 10 Euro angesetzt wird (Interview mit Hope am 18.04.2017). Diese Relation wird im Folgenden noch wichtig sein.

18 Notiz vom 02.06.2017.

19 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Prinzipiell sind die Preise in LETS also durch die Gleichwertigkeit von Arbeit und Zeit festgelegt. Es gibt aber ein paar Ausnahmen und kleinere Spielräume. Gegen Ende des dritten Kapitels wurde bereits darauf hingewiesen, dass bei Gegenständen, die *verletzt* werden, ein *Talentepreis* verhandelt werden muss, der den beiden tauschenden Parteien der betreffende Gegenstand wert ist. Erstaunlicherweise tun sich einige Teilnehmer hier schwer, einen adäquaten Referenzwert in *Talenten* zu finden, so dass, wie z.B. im *Tauschring Schleißheim*, 10 Euro als mehr oder weniger fiktiver Wechselkurs für den Wert einer Stunde und somit für 20 *Talente* herangezogen wird.²⁰ Es wurde ebenfalls beschrieben, wie im *Nimm&Gib Memmingen* der Stundensatz von *Talenten* lediglich einer Empfehlung und keiner unabänderlichen Regel entspricht.

Ein Sonderfall in dieser Hinsicht ist *TALENTE Vorarlberg* in Österreich. Dieses Tauschnetz wird weiter unten noch genauer betrachtet, es ist hier aber schon einmal wichtig zu wissen, dass es, ähnlich wie das *Nimm&Gib Memmingen*, mit Betrieben und Initiativen der Region kooperiert und dazu nicht nur eine *Zeitwährung*, sondern auch eine *Regionalwährung* benutzt.

Dies führt dazu, dass eine erhöhte Flexibilität in der Preisfindung sowie eine Orientierung an den spezifischen Bedürfnissen der Akteure notwendig sind:

»Ja, für mich ist zum Beispiel relevant, dass die Leute lernen, wieder miteinander zu reden. Auch über den Preis, dass die Lebensstunde zwar eine Art Ausgangsbasis darstellt, aber nicht verbindlich für alle ist. Denn im Zweifelsfall, wenn man übereinkommt, einen höheren Preis zu fixieren, dann ist es für uns genauso in Ordnung. Wie auch die Situation, dass man vielleicht nicht übereinkommt, wenn der Preis nicht gemeinsam gefunden wird. Tatsache ist, dass Betriebe vor allem andere Ansätze brauchen, als den Lebenszeitansatz.«²¹

Es wird deutlich, dass zwar auch hier ein Umrechnungsfaktor in Euro im Hintergrund eine Rolle spielt, es aber vor allem darum geht, praktikable Lösungen zu finden. LETS erscheint somit nicht nur als ein Ort der Verhandlung und Interpretation von Tausch und Wert, sondern auch als Gemeinschaft, in der man sich bemüht, ökonomische Beziehungen zu etablieren, die sich von jenen der Mainstream-Ökonomie unterscheiden (Leyshon 2004: 467). Wichtig ist den Teilnehmern ein Gefühl der Gerechtigkeit in den Austauschbeziehungen und dieses ist über eine *Zeitwährung* mit für alle gleichwertigen Zeiteinheiten besonders gut darstellbar. Die erbrachten Leistungen spielen sich nicht vor dem Hintergrund einer Gewinnorientierung ab, sondern im Rahmen einer auf Gegenseitigkeit basierenden Nachbarschaftshilfe. Gerade die Ausklammerung des herkömmlichen Preismechanismus wird dabei begrüßt.

20 Interview mit Hope am 18.04.2017.

21 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

»Das ist für mich ein ganz ganz großer Unterschied, dass beim Tauschring auch eine steigende Nachfrage den Preis überhaupt nicht beeinflusst. Ich meine, es gibt Angebot und Nachfrage, ganz klar, aber ein Überangebot oder auch eine übergroße Nachfrage beeinflussen den Preis überhaupt nicht.«²²

Angebot und Nachfrage von Dienstleistungen spielen in LETS insofern eine Rolle, da sie real existieren oder eben nicht existieren. In der Tat ist eines der größten Probleme von LETS, dass es oft kein Angebot für eine potentielle Nachfrage gibt bzw. die Nachfrage in bestimmten Bereichen wesentlich höher ist als das bestehende Angebot. Dabei handelt es sich vor allem um technische oder handwerkliche Fähigkeiten, die sehr gefragt sind.²³

Trotz allem können diejenigen, die handwerkliche Dienste anbieten, nicht mehr *Talente* verlangen, nur weil diese viel angefragt werden. Ebenso wie Marshall Sahlins (1972) es für Melanesien beschreibt, werden Preise bei LETS nicht durch einen Marktmechanismus bestimmt, sondern durch Prinzipien der sozialen Übereinkunft. Die Lösung für ein kontinuierliches Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage wird in Melanesien durch soziale Prozess gelöst, die mitunter zu geographischen oder sonstigen Modifikation des Handelsnetzwerkes führen können (Sahlins 1972: 312).

In LETS kann es zu ähnlichen Dynamiken kommen. So ist der Berührungspunkt zwischen *LETS-Tauschnetz München* und dem Umland oft, dass gerade Teilnehmer der kleineren Tauschringe sich an die größeren wenden, um Dienstleistungen erhalten zu können, die sich im eigenen Tauschnetz nicht finden. Ausgeglichen wird dies oft durch Gegenstände und hausgemachte Produkte, die auf gemeinsamen Advents- oder sonstigen Tauschmärkten angeboten werden.²⁴

Obwohl die Preise in LETS, wie gesehen, durch eine konsensuelle Übereinkunft in der Gleichwertigkeit von Lebenszeit festgeschrieben sind, wird der Wert von Arbeit in der normalen Wirtschaft doch kontrovers diskutiert und die LETSer sind sich nicht darüber einig, ob sie es sinnvoll fänden, ihr Modell der gleichwertigen Vergütung weitläufiger anzuwenden.

Besonders in Gesprächen mit Freunden, Verwandten und Bekannten, die nicht Teilnehmer eines Tauschnetzes sind, kommt dieses Thema laut den LETSern immer wieder zur Sprache. Einige Teilnehmer sind der Meinung, dass ein längeres Studium oder eine schwierigere Ausbildung in der normalen Wirtschaft berücksichtigt gehören und sich Leistung lohnen muss. Es gibt aber auch typische Zweifel:

22 Interview mit Monika am 04.04.2017.

23 Notiz vom 17.07.2017.

24 Notiz vom 12.01.2018.

»Ja, wie gesagt, ein Anwalt tut sich ja nicht schwerer als die Putzfrau. In der Wirtschaft wird halt sein Studium – auch das Ansehen und das ist manchmal durchaus gerechtfertigt, wenn jemand sieben Jahre studiert oder eine höhere Verantwortung hat, als irgendwer anders – anerkannt. Aber ich glaub, dieses Ansehen, wenn man jetzt mal zum Beispiel an Polizisten und Krankenschwestern denkt, ist nicht immer gerecht verteilt und spiegelt sich auch nicht in einem gerechten Lohn wieder.«²⁵

Interessant ist, dass die meisten LETSer den normalen Arbeitsmarkt und das Tauschnetz als zwei verschiedene Sphären sehen, wobei es in Ordnung ist, dass unterschiedliche Regeln gelten. Auch die Teilnehmer, die sich für unterschiedlich hohe Löhne auf dem Arbeitsmarkt aussprechen, befürworten innerhalb von LETS sehr stark die Sicht auf die Arbeit als Lebenszeit:

»Naja, weil eine Stunde Lebenszeit von einem Menschen, ist eine Stunde Lebenszeit. Zeit, finde ich, ist für jeden gleich wertvoll oder? Also wenn ich arbeite und eine Stunde danach weg ist, das ist für mich genauso schlimm wie für jemand, der eine andere Ausbildung hat. Eine Stunde Leben ist dann weg.«²⁶

Die differenzierteste Aussage stammt von einer Teilnehmerin aus Hadern, deren Ideal es wäre, LETS als Ergänzung zum Arbeitsmarkt sowie zu anderweitigen Tätigkeiten zu verstehen. Es wäre laut ihr durchaus in Ordnung, wenn in den verschiedenen Bereichen unterschiedliche Regeln herrschten, man müsse aber verstehen, dass man bei LETS freiwillig einer Gemeinschaft beigetreten ist, die sich darauf geeinigt hat, eine feste Vergütung einzurichten. Löhne auf dem Arbeitsmarkt dürften zwar voneinander abweichen, die Teilnehmerin spricht sich aber im Sinne einer Ökonomie, die das Wohl aller im Blick hat, sowohl für einen Mindestlohn als auch für eine Lohnobergrenze aus.²⁷

Man könnte denken, dass es sich bei LETS ebenfalls um eine Art *Arbeitswerttheorie* handelt, in Wahrheit wird aber aus den Aussagen der Teilnehmer klar, dass man es eher mit einer Form der Werttheorie von Lebenszeit zu tun hat. Dadurch, dass Wert und Preis bei LETS zusammenfallen und lediglich Zeit-Äquivalente getauscht werden, folgt, dass Tauschwerte ohne die Generierung von Mehrwert zirkulieren. Frei nach Marx gibt es lediglich im Sinne von Gebrauchswerten einen Gewinn, und Gewinner sind beide beteiligten Parteien, da sie jeweils etwas bekommen, was ein Anderer besser kann oder lieber tut als sie selbst (Marx 1970: 129).

In der gelebten Anerkennung dieser Tatsache, derer sich die LETSer sehr bewusst sind, wird auch noch ein weiterer wichtiger Aspekt der Tauschmodalität

25 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

26 Interview mit Malve am 02.03.2016.

27 Interview mit Julia am 21.09.2016.

sichtbar: Bei der sich an einen Tausch anschließenden Zahlung mit *Talenten* handelt es sich nicht einfach nur um die Übertragung eines Wertäquivalentes an eine andere Person, sondern zugleich auch um eine Wertschätzung dieser Person und der von ihr erbrachten Leistung. Der daraus abgeleitete Charakter von LETS, der sich eben nicht in einer ökonomischen Assoziation erschöpft, sondern auch eine ethische Dimension des sozialen Miteinanders umfasst (siehe Karatani 2003: 299), wird in folgendem Zitat eines LETSers aus Vorarlberg vollkommen klar:

»Ja, also zunächst mal innerhalb der Mitglieder, die in solchen Tauschsystemen sind, ist es wichtig, auf gleicher Augenhöhe miteinander zu kommunizieren, auch in Austausch zu treten, das ist ganz relevant. Es ist aber auch wichtig, dass die Leute vertrauensvoll miteinander umgehen. Das ist ganz ganz wichtig und sollten Probleme auftauchen, wird auch immer darauf geschaut, dass man einen gemeinsamen Nenner findet, um das Problem aus der Welt zu schaffen. [...]. Die Organisation hat sich auch immer auf den Standpunkt gestellt, dass keine Verhaltensweisen geduldet werden, die der Gemeinschaft unzutraglich sind. Sei es durch unangenehmes Auffallen oder durch provokantes Verhalten. Es geht ganz klar darum, dass das Tauschen – Austausch von Waren und Dienstleistungen – und die Achtung des anderen als Mensch im Vordergrund stehen.«²⁸

Dumont (2013: 306) beobachtet im melanesischen Kontext, dass das von den Orokaiva verwendete Geld in enger Verbindung zu ihrem Ahnenkult sowie fundamentalen gesellschaftlichen Werten steht. Im vorliegenden Kontext ist vor allem sein Argument zur Verbindung fixer Tauschraten²⁹ und der Beziehung des Geldes zu gesellschaftlichen Werten äußerst interessant:

»When the rate of exchange is seen as linked to the basic value(s) of the society it is stable, and it is allowed to fluctuate only when and where the link with the basic value and identity of the society is broken or is no longer perceived, when money ceases to be a ›total social fact‹ and becomes a merely economic fact.« (Dumont 2013: 307)

28 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

29 Zur Unterstreichung seines Argumentes zitiert Dumont Polanyi und sein Werk *Dahomey and the slave trade* (1968). In der Einleitung wird zunächst auf den Handel und die fixen Tauschraten in der antiken Welt Ägyptens und Babylons eingegangen: »Actually, in antiquity prices were fixed largely upon custom, statute, or proclamation, and perhaps should not generally be called prices at all. To describe them as ›fixed prices‹ would be quite misleading, since they had never fluctuated. Possibly a new term, such as ›equivalents‹, is needed.« (Polanyi 1968: xix) Diese Aussagen zu fixen Preisen bzw. Tauschraten bringt er im weiteren Verlauf des Buches mit der Währung des westafrikanischen Königreiches Dahomey dahingehend in Verbindung, dass diese eine soziale Funktion des Geldes zur Erhaltung der gesellschaftlichen Struktur zum Ausdruck bringen (ebd. 1968: 173).

Diese These Dumonts lenkt den Blick endgültig auf LETS und den generellen Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten. Die Verbindung von Wert und Werten soll im kommenden Abschnitt diskutiert werden, während die (Alternativ-)Währung der *Talente* als Vermittler zwischen Wert und Werten in Kapitel sechs näher unter die Lumpe genommen wird.

4.4 Erste Annäherungen an das Wert/Werteproblem

Eine der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit hat den Zusammenhang von Wert (im Singular, als quantifizierbare Maßeinheit für Vergleichbarkeiten) und Werten (im Plural, als ethisch-moralische Handlungsanleitungen) zum Gegenstand und stellt die These auf, dass es nicht nur eine etymologische, sondern eben auch eine strukturelle Verbindung zwischen den beiden Begriffen gibt. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass diese Verbindung durch die spezifischen Eigenschaften von Währungen beeinflusst werden kann. Währung wird in diesem Sinne sowohl als Verfassung und Ordnung des Geldwesens³⁰, als auch als formelle Quantifizierung des Phänomens Geld als Wertträger einer Gesellschaft oder Gemeinschaft verstanden (Zickgraf 2017: 303).

Ich folge Gregory (1997) darin, auch bei der Diskussion um Wert (im Singular) einen Schritt zurück zu treten und nicht direkt von Geld, sondern vielmehr zunächst von Wertstandards zu sprechen. Dies verschafft eine gewisse Flexibilität, zu betrachten, wie verschiedene Akteure Geld definieren³¹, um pragmatische und allgemein verbindliche Antworten auf konkrete Lebensumstände zu finden. Gregory hält in diesem Zusammenhang fest:

»For a value system to operate effectively there must be a generally accepted standard of value because valuation is essentially a comparative process by which two unlike entities – be they commodities in the market, gifts in the *kula* ring, or castes in India – are compared and judged to be the same or different with reference to this standard.« (ebd. 1997: 13)

30 Währung wird in der Volkswirtschaftslehre meist mit der Geldordnung eines Landes bzw. eines Nationalstaates in Verbindung gebracht, in dessen Rahmen es juristisch gesehen als das gesetzliche Zahlungsmittel verstanden wird. Siehe für diese Definitionen von Währung etwa Begg, Fischer und Dornbusch (1997: 368) oder auch Parkin, Powell und Matthews (2008: 619).

31 Weiter unten wird darauf eingegangen, mit welchen Argumenten die Akteure in LETS die *Talente* als Währung definieren (oder auch nicht); das Konzept der Wertstandards eröffnet aber zumindest den theoretischen Spielraum, eine Alternativwährung ebenfalls als eine Währung zu verstehen.

Neben all den weiter oben behandelten Theorien zur Wertgenerierung und Wertrealisierung ist ein Wertstandard eben immer auch eine Form der Repräsentation dessen, was in einer gegebenen Gesellschaft wertgeschätzt wird. Für diese Repräsentation wird ein Medium benötigt. In Ökonomien, die auf die Warenproduktion ausgerichtet sind, besteht dieses in der Regel in einem Universalgeld in der Form von Münz-, Papier- oder Buchgeld. Wertstandards müssen aber nicht zwangsläufig über ein Universalgeld verkörpert werden und selbst wenn dies der Fall ist, kann Geld verschiedene Eigenschaften, Ideen und Werte transportieren.

Die zu Grunde liegende Erstellung und Modifikation von Wertstandards ist dabei ein Prozess, der soziale Beziehungen produziert und reproduziert (Turner 2008: 52), zumindest vorübergehend Stabilität, Vertrauen und geteilte Bedeutungshorizonte bereitstellt (Lambek 2008: 143) und eng mit den Werten (im Plural) einer Gesellschaft verknüpft ist. Bei der Behandlung des Zusammenhangs von Wert und Werten muss der Spagat vollbracht werden, sie konzeptionell zu trennen, aber trotzdem immer zusammen zu denken (ebd. 2008: 133f.). Werte können mit Weiss (2015: 241ff.) als eine spezielle Form der Normativität verstanden werden, die eine gleichgesonnene Gemeinschaft voraussetzt, in der wenigstens die implizite Annahme herrscht, dass die Werte von einer Mehrheit dieser Gemeinschaft geteilt werden.

Was aber ist nun der konkrete Ansatzpunkt, der es erlaubt, Wert und Werte zusammen zu denken? Oben wurde gezeigt, dass die überlebenswichtigen oder zentralen Güter einer Gemeinschaft oft schwer zu erwerben sind, weil sie der gewöhnlichen Sphäre des Austausches gezielt entzogen sind. Dies liegt daran, dass ihr Wert sich nicht aus ihrem Tauschwert ergibt, sondern aus der Verknüpfung mit den zentralen Werten einer Gemeinschaft. Die erste Kategorie ist leicht nachzuvollziehen: Lebensmittel werden in vielen Gesellschaften überall auf der Welt nicht verkauft und auch nicht getauscht, sondern geteilt. Ebenso wie Lebensmittel in Amazonien sind *Zeitwährungsäquivalente* in LETS nicht leicht zu erwerben, zumindest nicht gegen Dinge, die nicht ihrerseits Nahrung oder Zeit wären.

Außer in sehr speziellen Situationen ist der einzige Weg, *Talente* zu erhalten, Leistungen für die Gemeinschaft oder für andere LETSer zu erbringen und sie so zu verdienen. Eine Ausnahme ist das jährlich von LETS-München veranstaltete Winterfest/Weihnachtsmarkt, auf dem alle angebotenen Gegenstände an den Ständen der Teilnehmer sowie das Essen am Buffet (das ebenfalls von LETSern gemacht und mitgebracht wird) nur gegen *Talente* erworben werden kann. Um es den LETSern zu ermöglichen, Freunde oder Verwandte mitzubringen, die nicht selbst LETS angehören, können diese am Einlass Euro gegen *Talente* in Form von Papiermarken eintauschen. Der sehr günstige Wechselkurs wird dabei gewissermaßen als Art Gastgeschenk verstanden, obgleich er zuletzt von 1:4 auf 1:3 abgesenkt wurde.³²

32 Notiz vom 12.01.2018.

Auf theoretischer Ebene könnte man diesen irregulären Erwerb von *Talenten* als institutionalisierte Umwechslung³³ verstehen, bei der Wertträger, die normalerweise nicht konvertierbar sind, ausnahmsweise eingetauscht werden können. Der springende Punkt jedoch ist, dass die Zeit in LETS das zentrale Gut ist, das nicht nur die Rechnungseinheit bildet, sondern auch den Bezugsrahmen eines Wertstandards, in dem sich die Werte der LETSer widerspiegeln, nämlich als wichtigste Konstante die Gleichwertigkeit von Lebenszeit. Graeber weist darauf hin, dass »sich der Wert der Dinge in Schenkökonomien in erster Linie daran [bemisst], dass sie etwas ganz und gar Menschliches verkörpern, sei es das kreative Potential menschlichen Handelns« (Graeber 2012b: 310) oder eben Lebenszeit. Ob es sich bei LETS tatsächlich um eine Schenkökonomie handelt, wird noch diskutiert werden – zunächst sollen aber zwei kurze ethnographische Beispiele angeführt werden, um den Zusammenhang zwischen zentralen Gütern und Werten einer Gemeinschaft weiter zu illustrieren.

In Fidschi gehören Walzähne zu jener Art von Wertgegenständen, die es vermögen, dauerhafte Beziehungen zwischen den Tauschenden zu etablieren. Thomas (1991) führt einen lokalen Mythos an, um zu zeigen, dass die Walzähne dem Tauschprinzip auf Fidschi schlechthin zu Grunde liegen und eng mit einer exogamen und auf den Austausch mit externen Gruppen hin orientierten Gesellschaftsordnung verbunden sind. Er kommt zu dem Schluss: »Represented as convention, valuables emerge not as things which stand for anything in themselves, but rather as things created because of the prospect of exchange.« (ebd. 1991: 71) Wertgegenstände stehen in diesem Beispiel für die Möglichkeit des Tausches selbst und somit für die potentielle Interaktion mit Außenstehenden, was einem normativen Ideal der Gesellschaft Fidschis entspricht.

Das zweite Beispiel wird zeigen, wie zentrale Güter einer Gesellschaft, auch wenn sie Mittel des Tausches sind, über den Tausch hinaus mit weiteren Werten jener Gesellschaft in enger Verbindung stehen können. Die Wampum der Algonkin im Nordosten der USA bilden einen besonders anschaulichen Fall: Diese lila-weißen, oft in Gürteln verwebten Muschelperlen wurden im Handel mit Irokesensiedlungen im Nordosten des heutigen Staates New York verwendet, später wurden sie Zahlungsmittel der Siedler in den frühen Kolonien und stiegen schließlich sogar zur Stütze und Triebfeder der Ausdehnung des Pelzhandels in Nordamerika auf (Ceci 1982: 98). Darüber hinaus hatten sie aber auch eine besondere Bedeutung innerhalb der Gesellschaft und der sogenannten Liga der Irokesen, so dass sie sich in ihrer Verwendung auf einem Kontinuum des reinen Handels auf der einen und des rein zeremoniellen Austausches auf der anderen Seite bewegten (ebd. 1982: 103).

33 Bohannan und Dalton (1962: 6) sprechen in ihrer Theorie der voneinander getrennten Tauschsphären von *institutionalized conversions*, wenn Gegenstände unter besonderen Umständen gegen solche getauscht werden können, die normalerweise nicht tauschbar sind.

In David Graebers anthropologischer Werttheorie (2012b) nimmt Wampum eine Sonderstellung ein. In einer Gesellschaft, die sich mehr als ein Kollektiv ewiger Namen, denn als Gruppe lebender Individuen begriff, übernahm Wampum zum einen die Funktion der Reinkarnation von Namen. Wenn ein berühmter Krieger starb, konnte sein Name einem anderen Mitglied der Gemeinschaft gegeben werden, um die Erinnerung an ihn und seine Taten (im wahrsten Sinne des Wortes) lebendig zu halten. »Bezeichnenderweise wurde der betreffenden Person zu diesem Zweck ein Kragen aus Wampum umgelegt, und wenn sie ihn annahm und nicht abschüttelte, wurde sie zum früheren Ich des Toten.« (Graeber 2012b: 186)

Noch wichtiger war vermutlich die zweite große Funktion von Wampum, die darin bestand, Kriege und Fehden zu beginnen, vor allem aber auch beizulegen. In einer relativ kriegerischen Gesellschaft musste ein Gegenstand, der in der Lage war, Konflikte zu beenden, einen hohen Stellenwert einnehmen und tatsächlich war Wampum so etwas wie das diplomatische Instrument schlechthin. Es war für Friedensverhandlungen unverzichtbar und repräsentierte die höchsten Werte der irokesischen Kultur:

»[E]in Bewusstsein für Helligkeit, Klarheit, Ausdehnung, ungehinderte Kommunikation mit dem Kosmos, das sich in der Gesellschaft in Frieden und Zusammengehörigkeit der Menschen manifestierte. [...]. Wenn verborgenes, generisches oder vergängliches Wampum über das Potential verfügte, Frieden zu stiften, dann waren die vererbten Gürtel Frieden, der in der Form von Perlmutter Gestalt angenommen hatte.« (ebd. 2012b: 201)

Wie anhand der Walzähne und Wampum gesehen, scheinen Gegenstände unter bestimmten Bedingungen die Fähigkeit zu haben, sowohl eine Rolle bei der Krierung von Wertstandards zu spielen, als auch zentrale Werte einer Gesellschaft zu repräsentieren. In diesem Kontext ist es wichtig, zu betrachten, welche Beziehungen die Menschen zu Gegenständen sowie zueinander vermittelt bestimmter Gegenstände unterhalten. Verschiedene Ebenen müssen hier unterschieden werden.

Es gibt jene Gegenstände, die einen Wert sozialer Distinktion oder Prestiges begründen, indem sie getragen, zur Schau gestellt und in bestimmten Kontexten verwendet werden. Sie beziehen ihre Bedeutung gerade dadurch, dass sie nicht getauscht werden, sondern mit dem Besitzer in unauflöslicher Weise verbunden sind. In diesem Zusammenhang ist vor allem die theoretische Arbeit von Annette Weiner zu *Inalienable possessions* (1992) bedeutsam. Weiner entwickelt ihre Theorie als kritische Würdigung zu Malinowskis Trobriand-Forschung und in Absetzung zur unter Ethnologen weit verbreiteten Projektion der Norm der Reziprozität auf jegliche soziale Interaktion in »primitiven Gesellschaften«.

Sie stellt fest, dass es neben Waren, die von ihrem Wesen her für die Zirkulation und den Tausch geschaffen sind, in allen Gesellschaften Gegenstände gibt, denen

ein subjektiver Wert zugeschrieben wird, der weit über ihren eigentlichen Tauschwert hinausgeht. Diese Gegenstände zeichnen sich dadurch aus, dass sie geradezu von der unauslöschlichen Identität ihrer Besitzer durchtränkt sind (Weiner 1992: 6). Es kann sich bei diesen Gegenständen um Waffen, Juwelen, Federkronen, bestimmte Gewänder oder sonstige Gegenstände handeln. Es kann aber auch um mit einer Abstammungslinie verbundene Ländereien oder besondere Ehrentitel gehen, die entweder individuell oder kollektiv besessen werden können³⁴ (ebd. 1992: 37).

Gemeinsam sind all diesen unveräußerlichen Besitztümern aber die Funktionen, eine tradierte soziale Ordnung zu stabilisieren sowie die Sphäre des Tausches und der Positionen der teilnehmenden Akteure zu strukturieren (ebd. 1992: 9). Während eine solche Besitzbeziehung nicht nur auf den Tausch, sondern eben gerade auch auf das Behalten bestimmter Gegenstände abzielt, gibt es andere komplexe Formen des Tausches, in denen Prozesse der Wertschöpfung und der Setzung von Wertstandards durch die Überlagerung der Zirkulation von Gegenständen und persönlichen Attributen stattfinden (Thomas 1991: 31).

Wie bei den unveräußerlichen Gegenständen nach Weiner werden auch in der Region Mount Hagen im Hochland Papua-Neuguineas Dinge, die in zeremoniellen Tauschtransaktionen zirkulieren, als Bestandteile von Personen aufgefasst. Das klassische Beispiel, um Mechanismen der Wertgenerierung und Wertrealisierung aufzuzeigen, ist das Schwein. Zugleich Nahrungsmittel und zentrales Objekt des Gabentausches, kommt ihm eine Sonderstellung zu. Interessanterweise stellen es die involvierten Akteure meist so dar, als würde der Wert aus dem rituellen Tausch der Schweine erwachsen und nicht aus der Arbeit, die zunächst in ihre häusliche Aufzucht investiert wurde (Strathern 1988: 150).

An diese Tatsache schloss sich eine ganze Debatte darüber an, ob und inwiefern die Männer, die die öffentliche Sphäre des zeremoniellen Tausches kontrollieren und versuchen, in ihr soziales Prestige zu erringen, sich zu diesem Zweck die Arbeit der Frauen, die in der häuslichen Sphäre für gewöhnlich für die Aufzucht der Schweine verantwortlich sind, aneignen und ob dies der Entfremdung und Aneignung fremder Arbeit im Kapitalismus vergleichbar sei. Diese Diskussion ist äußerst interessant und berechtigt, noch relevanter im vorliegenden Kontext sind allerdings die Schlussfolgerungen, die Marilyn Strathern aus dieser Beobachtung zieht.

34 Wenn in einem Koordinatensystem mit den Achsen materiell-immateriell und individuell-kollektiv eine Axtklinge der Baruya, die normalerweise verborgen ist und die soziale Identität der Gruppe repräsentiert (siehe Weiner 1992: 8) am Extrempunkt materiell-kollektiv liegt, so ist die entgegengesetzte Entsprechung beispielsweise ein individueller Name, der bei den Kayapó in der öffentlichen Sphäre von Ritualen und politischer Aktivität erworben wird und seinem Träger die zentralen Werte von Macht und Schönheit verleiht (Turner 2003: 19).

Sie argumentiert, dass, obwohl Männer Wertgegenstände schaffen, indem sie Produkte aus der Sphäre der häuslichen Beziehungen entnehmen, es sich nicht um eine Entfremdung von Arbeit handelt, sondern vielmehr um eine spezielle Form der Werttransformation (ebd. 1988: 155). Die zentralen Punkte dieser Transformation sind folgende: Erstens haben Produkte nicht einen eindeutigen, sondern einen multiplen Ursprung. Das Schwein etwa gedeiht auf dem kollektiven Land des Clans, wird von der Frau aufgezogen und ist zugleich Resultat der Transaktionen des Mannes (Strathern 1984: 167).

Aus dieser Tatsache sowie aus der Konzeption von Dingen als Bestandteile von Personen leitet sich zweitens die Schlussfolgerung ab, dass nicht nur Dinge, sondern auch Personen selbst multipel konstituiert sind. Die soziale Operation ist die eigene Eingliederung (*enchainment*) in ein Netzwerk aus Beziehungen mittels des Tausches von Dingen (Strathern 1988: 164f.). Dies ist deshalb möglich und nötig, weil aus den ersten beiden Punkten drittens folgt, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen der Arbeit einer Person, dem Produkt dieser Arbeit und somit auch einer eventuellen individuellen Verfügungsgewalt über dieses Produkt gibt.

Dies widerspricht auf den ersten Blick auf krasse Art und Weise der als universell angenommenen Vorstellung, dass ein Individuum Herr über die Früchte seiner Arbeit³⁵ sein sollte. Tatsächlich aber zeigt Strathern, dass diese Auffassung eine Eigenheit der kapitalistischen Warenproduktion darstellt (ebd. 1988: 137). Denn genau diese angenommene Bestimmungsgewalt über das Produkt der Arbeit sowie der Charakter der für den Markt produzierten Waren im Kapitalismus erlauben eine problemlose Ablösung dieser Waren von ihren Herstellern. Diese Tatsache ist nicht nur die Grundlage für den marxischen *Warenfetischismus*, sie dreht zusätzlich auch das Verhältnis von Personen und Gegenständen gewissermaßen um. Nicht mehr Produzenten verbinden sich mittels des sozialen *enchainments* miteinander, sondern Waren selbst werden in den Rang erhoben, soziale Beziehungen zu strukturieren.

35 Tatsächlich ist es natürlich so, dass ein Individuum in der modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft äußerst selten Herr über die Früchte der eigenen Arbeit ist, sondern lediglich Herr über die eigene Arbeitskraft als Ware, die er auf dem Arbeitsmarkt verkaufen kann (vgl. Polanyi 1978: 111). Eine Konstruktion, die im Hochland Papua-Neuguineas äußerst seltsam, wenn nicht undenkbar, anmuten würde. Arbeit bleibt dort für immer Teil der Person, so dass die Veräußerung oder Weitergabe des Produktes der eigenen Arbeit als Verlust empfunden wird, der eine Logik der Entschädigung, aber nicht der Käuflichkeit von Arbeit nach sich zieht (Strathern 1984: 165).

»Mauss schreibt über das *hau*³⁶ so, als ob der Austausch von Dingen in der Vorstellung der Maori der Austausch von Personen wäre, während Marx in unserem eigenen Denken gerade das Gegenteil feststellt: das Band zwischen Personen ist eine Beziehung zwischen Dingen.« (Sahlins 1981: 302f.)

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der schon in der dritten Schlussfolgerung von Stratherns Beobachtungen anklingt, sind Vorstellungen von Besitz und Eigentum, die zwar je nach Gesellschaft variieren können, sich aber durchaus eignen, die Beziehungen zwischen Menschen und Gegenständen und somit auch zwischen Wert und Werten näher zu beschreiben. »We take as a starting point that property is a form of sociality that expresses relationships between persons and things and between persons with respect to things.« (McCormack, Barclay 2013: 9)

Bleiben wir noch einen Moment mit Marilyn Strathern in Melanesien. Wenn, wie in Fußnote 35 angedeutet, Arbeit nicht als Ware veräußerbar ist, folgt daraus, dass diese auch nicht als Eigentumsrecht einer Person aufgefasst wird – denn das Argument Stratherns bedeutet, dass Eigentum immer die Kontrolle über die Veräußerbarkeit³⁷ eines Dings an jemand anderen impliziert. Sofern die Persönlichkeit des Herstellers an einem Ding haften bleibt, verfügen entsprechende Akteure in diesem Sinne nicht über individuellen Privatbesitz und die einzige Möglichkeit, (Wert-)Gegenstände zirkulieren zu lassen, besteht in dem bereits beschriebenen *enchainment*, durch das Personen vermittels dieser Gegenstände in sozialen Beziehungen miteinander verbunden werden (Strathern 1988: 161).

Fiona McCormack (2012) zeigt, wie neue Formen des Privatbesitzes (etwa von individuell handelbaren Quoten) die sozio-ökonomische Struktur der neuseeländischen Fischerei verändern, mit der Tendenz, traditionelle Kleinfischer, wie es viele Maori sind, entweder vom kommerziellen Fischfang auszuschließen oder zu Lohnarbeitern zu machen. Dennoch kann nicht die Rede davon sein, weder in Ozeanien noch anderswo, dass bestimmte Prinzipien der Globalisierung einheitliche Zustände schaffen würden:

36 Das *Hau* bezeichnet, ähnlich wie in dem lateinischen *spiritus*, zugleich den Wind und die Seele bzw. eine gewisse Macht, die vor allem pflanzlichen und unbelebten Dingen innewohnt. Im melanesischen Kontext spielt das *Hau* vor allem im Zusammenhang mit Erbstücken und Talismanen, die eng mit den sie tragenden Persönlichkeiten verwoben sind und als Gaben weitergereicht werden können, wobei an dem entsprechenden Gegenstand nach wie vor ein Teil der Persönlichkeit des Gebenden haftet, eine wichtige Rolle (Mauss 2007: 80ff.).

37 Es ist hier bedeutsam, darauf hinzuweisen, dass der Begriff der *alienation*, den Strathern (1988: 152) verwendet, zugleich Veräußerung und Entfremdung bedeutet. Keines der beidenn deutschen Worte allein beschreibt ausreichend, was im Kapitalismus tatsächlich geschieht, nämlich die Loslösung (Entfremdung) eines Produktes von seinem Erzeuger durch die kommerzielle Veräußerung.

»This [...] does not mean that local exchange regimes are displaced by, or subordinated to a monolithic capitalist type, and there is abundant evidence that relations with outsiders such as traders and planters and internal relations involving wages or cash are adapted and in some contexts subsumed to local forms.« (Thomas 1991: 58f.)

Dieses aus dem ozeanischen Kontext stammende Zitat von Thomas kann natürlich genauso gut auch auf andere ökonomische und politische Zusammenhänge angewendet werden, so dass LETS als eine lokale Form eines alternativökonomischen Tauschsystems in einer Gesellschaft erscheint, in der Prinzipien der Marktwirtschaft schon seit längerer Zeit das dominante Wirtschaftssystem bilden. Weiss (2015: 245) betont den besonderen Zusammenhang von sozialen Strukturen und dem Konsumverhalten, durch den im Kapitalismus Kaufkraft, Prestige und sozio-ökonomischer Wettbewerb organisiert werden. Dies ist aber nur eine mögliche Spielart einer generellen Ordnung, wie Gesellschaften ihre Beziehung zu Gegenständen strukturieren können.

Verkompliziert wird, wie gesehen, alles dadurch, dass das Kriterium des Besitzes unterschiedlich aufgefasst und gewichtet³⁸ werden kann, Objekte ihren Zustand³⁹ über die Zeit ändern können und es unterschiedliche Vorstellungen zur Autorenschaft⁴⁰ in der Herstellung von Produkten gibt. Die vorangegangene Betrachtung der unterschiedlichen Beziehungen von Menschen zu Objekten und die Fähigkeiten von Gegenständen, zentrale Werte einer Gesellschaft zu repräsentieren, führt zu einer Definition von Werten (im Plural), die im vorliegenden Kontext sehr hilfreich ist. Diese zielt darauf ab, dass es sich bei Werten gewissermaßen um ein Scharnier handelt, das Beziehungen zwischen Dingen mit den Beziehungen zwischen Menschen in Verbindung setzt:

»Values are those invisible chains that link relations between things to relations between people. They are invisible in the sense that they are, first and foremost, forms of human consciousness that describe what is and prescribe what should be. As description they clarify the relations between the reproduction of things and people in specific historical, geographical and social settings; as prescriptions they guide the actions taken to transform a found chaos into a desired order, or,

38 Battaglia (1994: 637) zeigt, wie die Frage des Eigentums von Objekten in Trobriand hinter jener, wer den betreffenden Gegenstand früher einmal besaß, zurücktritt und wie dies zu besonderen Strategien im Umgang mit diesen Objekten führt.

39 Für die unterschiedlichen Zustände und Phasen, die ein Gegenstand durchlaufen kann, liefert Kopytoffs Theorie der Objektbiographie (1986) entscheidende Einsichten.

40 Neben den oben angeführten Überlegungen Stratherns in *The gender of the gift* (1988) stellt auch Thomas (1991: 55) fest, dass in West-Fidschi Personen und verschiedene Arten von Nahrungsmitteln als zusammengehörige Einheiten gesehen werden, die nicht einen, sondern eine ganze Reihe von Erzeugern aufweisen.

what amounts much to the same thing, to reform an existing state.« (Gregory 1997: 12f.)

Darüber hinaus steckt in dem Zitat die These, dass Werte immer zwischen einer Beschreibung der Wirklichkeit und der Setzung eines erwünschten Zustandes pendeln. Tatsächlich handelt es sich nach Gregory um einen dialektischen Prozess (ebd. 1997: 7). Schon Clifford Geertz hatte die Funktion von Symbolen dadurch gekennzeichnet, dass sie das Ethos eines Volkes mit seiner Weltauffassung verknüpfen (Geertz 1983: 47). Ich habe mich bereits an anderer Stelle dafür ausgesprochen, die ursprünglich religiöse Komponente der Symbole bei Geertz zu erweitern und die beschriebene Funktion auch auf nicht-religiöse Symbole anzuwenden (Austen 2014: 6).

Dies ist meiner Meinung nach insbesondere im Bereich von Wert als Setzung von Wertstandards und ökonomischer Wertgenerierung sinnvoll, wie auch das Konzept der *cosmological authentication* nach Weiner im Kontext ihrer unveräußerlichen Gegenstände unterstreicht. Sie versucht mit dieser Leitidee aufzuzeigen, dass Kosmologien zwar die zentralen Bezugspunkte für die kulturelle Reproduktion von Gesellschaften sind, diese aber nicht unabhängig von den Beziehungen zu materiellen Objekten verstanden werden können: »[W]e must see how power is constituted through rights and accesses to these cosmological authentications that give value to certain kinds of possessions which are fundamental to the organization of exchange.« (Weiner 1992: 5)

Wenn man Gregory, Geertz und Weiner zusammenbringt, erscheinen wie auch immer geartete zentrale Gegenstände einer Gemeinschaft (bestimmte Nahrungsmittel, Walzähne, Wampum, Zeit etc.) als Symbole, die zwischen dem Ethos (Werte im Plural) und der Weltauffassung (Wertstandard als Ausdruck von Wert im Singular und dem Versuch der Bestimmung eines Ist-Zustandes) vermitteln. Dem aufmerksamen Leser wird auffallen, dass es sich bei Zeit natürlich nicht um einen Gegenstand im strengen Sinn handelt. Aber Symbole müssen nicht immer dinglicher Natur sein, sie können als Ideen und Vorstellungen oder auch als abstrakte Konzepte, wie zum Beispiel Zeit, auftreten.

Dumont zeigt auf sehr anschauliche Weise, wie Werte und Ideen untrennbar miteinander verknüpft sind und spricht sogar von *value-ideas* (Dumont 2013: 298). Im Anschluss entwickelt er den Gedanken, dass es eine Hierarchie von Ideen geben kann, innerhalb derer höhere Ideen niedere gewissermaßen in sich einschließen.⁴¹

41 Für die Tatsache, dass eine höhere Idee einer niederen zugleich widerspricht und sie in sich einschließt, verwendet Dumont den Begriff des *encompassment*. Das klassische Beispiel ist jenes von der in vielen Kulturen vorhandenen unterschiedlichen Wertung von rechter und linker Hand und die Aufhebung des ungleichen Gegensatzes in der Einheit des gesamten Körpers. Interessanter in vorliegendem Kontext ist aber das oben im Fließtext beschriebene Beispiel der Ökonomie.

Ein schönes Beispiel für die vorliegende Diskussion ist sein Gedanke zu ökonomischen Ideen. Laut Dumont bildet die von Wirtschaftswissenschaftlern verwendete Redewendung *Waren und Dienstleistungen* eine umfassende Kategorie, in der den Waren – durch die Erstnennung, aber auch durch eine konzeptionelle Privilegierung – etwas sehr anderes, nämlich Dienstleistungen, in ein und derselben Logik untergeordnet werden. Seine These ist es, dass darin für die moderne, kapitalistische Gesellschaft eine generelle Unterordnung der Beziehung zwischen den Menschen unter die Beziehungen zu und zwischen den Dingen zum Ausdruck kommt (ebd. 2013: 301).

Auch Dumont spricht im Kontext von Werten den Aspekt eines anvisierten und von der Wirklichkeit abweichenden Soll-Zustandes an. Der Abstand zwischen diesen beiden wurde aber durch die Trennung von Natur und Kultur in zwei unterschiedliche Bereiche dermaßen vertieft, dass es kaum mehr möglich ist, ihn zu überbrücken. Verschärft wird das Ganze durch den kardinalen Wert des Individualismus in der Moderne, wobei Wertsetzungskompetenzen von der Gemeinschaft auf das Individuum übertragen und die Beziehung zu Gegenständen in den Vordergrund gerückt wurden (ebd. 2013: 307).

Die Wertvorstellung des Individualismus kann Teil einer Erklärung sein, warum Geld als Wertstandard in der modernen Gesellschaft so gut funktioniert. Denn neben den Geldfunktionen⁴², die es in der Wirtschaft erfüllt, weist es zusätzlich bestimmte Eigenschaften auf, die sehr gut geeignet sind, ein idealtypisches Menschenbild⁴³ des Individualismus zu befördern und zu inspirieren. Geld erlaubt beispielsweise, sofern man es denn zur Verfügung hat, ein hohes Maß an individueller Handlungsmacht bei gleichzeitig potentiell umfassender Anonymität.

Ganz anders liegt es bei LETS mit der Zeit (in ihrer spezifischen Ausprägung als Wertstandard der *Zeitwährung Talente*). Nicht nur, dass das Verhältnis von Waren und Dienstleistungen in LETS genau umgekehrt ist – der weit überwiegende Teil der Transaktionen bezieht sich auf Dienstleistungen, so dass es wohl gerechtfertigt wäre, von Dienstleistungen und Waren zu sprechen – auch die *Talente* zielen weder auf Anonymität noch auf individuelle Handlungsmacht ab. Im Gegenteil geht es, ähnlich wie beim melanesischen *enchainment*, vielmehr darum, die Austauschbeziehungen in einem Netz aus (potentiell) Bekannten zu vermehren und zu intensivieren.

42 Die herkömmlichen Geldfunktionen sowie die gezielt als Gegensatz konstruierten Eigenschaften der *Talente* werden Gegenstand des sechsten Kapitels sein.

43 Das Menschenbild des modernen Kapitalismus sowie eine Betrachtung des Teilnehmers bei LETS werden im fünften Kapitel vorgelegt. Hier sei vorweggenommen, dass Vogl mit seiner *Poetik des ökonomischen Menschen* (2007) ebenso wie Boltanski und Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* (2006) sehr schöne Entwicklungslinien von Anforderungen an den menschlichen Akteur im Kontext eines sich verändernden Wirtschaftssystems sowie im sich wandelnden Umgang mit Geld und Kapital nachzeichnen.

Doch dazu später mehr; was in diesem Abschnitt klargeworden sein sollte, ist die Tatsache, dass Geld und *Talente* (oder wie gesehen, beispielsweise auch Wampum oder sonstige Zahlungsmittel) bei allen inhaltlichen Unterschieden strukturell die gleiche Position einnehmen. Während sie auf der einen Seite einen Wertstandard setzen, der es ermöglicht, Dinge zu bewerten, miteinander vergleichbar zu machen und gegeneinander auszutauschen, verweisen sie in einem umfassenderen Sinn auf die zentralen Werte jener Bezugsräume, in denen sie Verwendung finden.

Auch wenn Wertstandards genau das zu erreichen versuchen, was ihr Name impliziert, nämlich einen allgemeinen Standard vergleichbaren Werts zu setzen, so gibt es doch immer und in jedem sozialen Kontext Dinge, die sich nicht mit dem allgemeinen Wertstandard messen oder erwerben lassen und somit zu diesem inkommensurabel sind. Dies führt zu den Betrachtungen des nächsten Abschnittes. Diese bestehen darin, zu erläutern, welche Güter und Dienstleistungen in LETS getauscht werden können und aufgrund welcher Prozesse einige Gegenstände als tauschbar gelten und wieder andere nicht.

4.5 Was kann in LETS getauscht werden: Beobachtungen zur Theorie um Gaben und Waren

4.5.1 Was in LETS konkret getauscht wird

Offiziell heißt es bei LETS, es wird das getauscht, was man gut kann, gerne tut, was nachgefragt wird, was man ausprobieren möchte, wofür gerade eine Hand gebraucht wird und Dinge, die jemand zu viel hat und geben möchte. Vor allem für neue Teilnehmer bei LETS ist es zu Beginn entscheidend, sich einen Überblick zu verschaffen, was alles angeboten wird. Dazu ist die Marktzeitung, für die ein Abo im ersten Jahr der Teilnahme bei LETS abgeschlossen werden muss, das zentrale Instrument.

Es ist zwar nicht verpflichtend und es gibt selbstverständlich keinerlei Zwangsmechanismus, ein eigenes Angebot in der Marktzeitung zu veröffentlichen, aber gerade von Neuen wird erwartet, dass sie sich mit einem solchen aktiv einbringen. Dazu ist nicht nur Eigeninitiative, sondern auch eine gewisse Flexibilität erforderlich, seine Angebote an die Gruppe zu erweitern oder zu ändern, sofern das ursprüngliche nicht nachgefragt wird.⁴⁴

Die konstante Palette von in der Marktzeitung abgedruckten Angeboten ist gewissermaßen die Orientierungshilfe und Basis für die möglichen Tauschprozesse.

44 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Natürlich ist auch eine entsprechende Nachfrage nach den angebotenen Fähigkeiten bzw. ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage wichtig, da aber eine Nachfrage oftmals nur einmalig oder sporadisch auftritt und ein Angebot eines LETSers an die Gruppe idealerweise fortlaufend vorhanden ist, besteht der ganz überwiegende Teil der Anzeigen in der Zeitung aus Angeboten. Anfang 2018 gab es konkret 174 Anzeigen in der Marktzeitung des *LETS-Tauschnetzes München*, darunter 163 Angebote und 11 Gesuche. Die Angebote teilten sich folgendermaßen auf die vorhandenen Rubriken auf: Rund um den Haushalt (34), soziale Betreuung zu Hause (3), handwerkliches Arbeiten (7), tauschbare Sachen (10), Fahrten und Transporte (11), rund um den Computer (5), Arbeit am Schreibtisch (7), Erwachsenenbildung (11), für Körper und Seele (41), künstlerische Kreativität (18), Spaß und Unterhaltung (15) sowie Sonstige (1).

Jeder Teilnehmer hat Zugriff auf diese Anzeigen mit Name, Telefonnummer und E-Mail-Adresse des Anbietenden und kann diese Dienste anfragen. In Wirklichkeit aber ist das existierende Angebot weit größer als das tatsächlich Abgedruckte. So werden Tauschvorgänge zusätzlich informell und mündlich im Tauschcafé sowie bei Frühstücks- und Stadtteiltreffen verhandelt und verabredet. Letztere haben es für gewöhnlich an sich, dass sich alle Anwesenden mit ihren Angeboten und ggf. (momentanen oder dauerhaften) Gesuchen kurz vorstellen. Dabei genannte Angebote umfassen zum Beispiel Sprachunterricht, Gartenhilfe, Hilfe bei Festen, Begleitung für Senioren, Übernachtungsmöglichkeiten an anderen Orten, kleine handwerkliche Reparaturen oder Haarschneiden und stehen Gesuchen wie Holzhacken, Massagen, Malerarbeiten oder Transporten gegenüber. Nicht selten fallen Angebote und Gesuche in einer solchen Runde direkt zusammen oder einer der Anwesenden kennt jemanden, der genau das macht, was gesucht wird, auch wenn es momentan nicht in der Marktzeitung veröffentlicht ist.⁴⁵

In persönlichen Gesprächen erfährt man die ganze Vielfalt an Fähigkeiten, die sich die LETSer gegenseitig zur Verfügung stellen, was sie suchen, was sie anbieten und was sie oft genug auch finden. Von der Chaosbeseitigung über Hilfe bei Rentenanträgen bis hin zu fremdsprachlicher Konversation und Babysitten werden die unterschiedlichsten Dinge angeboten. Die Teilnehmer sind sich dabei darüber bewusst, dass es positive Skaleneffekte gibt und die Zahl der Tauschvorgänge mit den bestehenden Anzeigen zunimmt und dennoch finden auch zahlreiche Tauschaktionen innerhalb der informellen Netzwerke statt, von deren Angeboten es keine offiziellen Anzeigen gibt.

Solche informellen Netzwerke bilden sich oft im gleichen Stadtviertel, lassen aber auch Freundschaften über die eigene Nachbarschaft hinaus entstehen. Daraus resultiert zuweilen eine Form des Tausches, die LETS durch seine Struktur prinzipiell überflüssig macht, aber natürlich nicht ausschließt. Hier taucht das Prinzip

45 Notiz vom 27.02.2017.

wieder auf, das die klassische Volkswirtschaftslehre die *doppelte Koinzidenz* nannte und in deren Rahmen zwei Personen direkt und gegenseitig Leistungen austauschen. Dies kann spontan geschehen, wenn z.B. zwei Teilnehmerinnen entdecken, dass eine, die der anderen seit geraumer Zeit und über einen bereits installierten Team-Viewer immer wieder IT-Hilfe gibt, eine Unterstützung bei ihren Pflanzen und ihrem Balkon benötigt, was der anderen großen Spaß macht.⁴⁶

Eine solche Austauschbeziehung kann aber auch bewusst einmalig herbeigeführt werden, wenn z.B. eine Wohnung in Wien im Gegenzug zur Betreuung der dort lebenden Katzen zum Übernachten angeboten wird.⁴⁷ Dass solche Konstruktionen tatsächlich dann auch Interessenten finden und durchgeführt werden, zeigt das exakt gleiche Beispiel in München: »Ja und jetzt habe ich zum Beispiel, wie ich im Urlaub war, habe ich jemand da gehabt, der vier Wochen hier gewohnt hat und auf meine Katzen aufgepasst hat.«⁴⁸

Oft stabilisieren sich solche Arrangements dann über die Zeit und finden eben nicht nur einmal statt. Es gibt Teilnehmer in unterschiedlichen Städten, die sich gegenseitig besuchen, solche, die sich immer von denselben Stadtteilnachbarn zum Flughafen fahren lassen oder solche, die konstant Näharbeiten gegen Bügeln und andersherum tauschen.⁴⁹ Des Weiteren gibt es den Fall, dass größere Aktionen geplant werden, bei denen meist ein Teilnehmer die Hilfe von mehreren anderen in Anspruch nimmt. Neben dem sicherlich außergewöhnlichsten und bereits erwähnten Beispiel des Garagenbaus werden nicht selten Geburtstage mit Buffetbeiträgen und Abwaschhilfen von LETS-Teilnehmern gefeiert oder Gärten winterfest gemacht.

Besondere Ereignisse sind Haushaltsauflösungen, bei denen Haushaltsgeräte, Möbel, Kleidung, Bücher, Fahrräder und sonstige Gegenstände gegen *Talente* vergeben werden. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich auch Nahrungsmittel, wie Äpfel aus dem eigenen Garten, Honig oder Marmelade, die meist nach Kilogramm bzw. Gläsern abgerechnet werden.

Diese Transaktionen werden in der Regel im persönlichen Gespräch oder über den E-Mailverteiler *LETS-eilig*, angebahnt. Im Laufe der Forschung für die vorliegende Arbeit habe ich versucht, möglichst viele verschiedene Tauschvorgänge mitzumachen. Ich habe bei Möbeltransporten oder beim Einrichten eines eBay-Kontos geholfen und habe mir im Gegenzug eine defekte Steckdose reparieren und nach einer Badrenovierung beim Putzen helfen lassen. Zwei Dinge sind mir über die Zeit besonders aufgefallen: Erstens, dass es auch möglich war, über längere Zeiträume und in kontinuierlichen Abständen Leistungen in Anspruch zu nehmen – so habe

46 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Maria am 10.10.2016.

47 Notiz vom 29.06.2015.

48 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

49 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

ich einen Excel-Fortbildungskurs mit mehreren Sitzungen mitgemacht und sogar über ein halbes Jahr hinweg einmal die Woche Russischunterricht genommen.

Die zweite Beobachtung war eher eine der inhaltlichen Art. Da es in diesem Bereich relativ viele Angebote gibt und ich neugierig war, habe ich mir eines Tages eine Massage über LETS organisiert. Das wirklich Auffällige war das absolute Vertrauen, das mir diese Dame Anfang 70 entgegenbrachte. Obwohl wir uns noch nie gesehen hatten, hat sie mich ohne Zögern in ihre Wohnung eingelassen und wollte noch nicht einmal meine Zugehörigkeit zum Tauschnetz überprüfen. Erst ganz am Ende der Transaktion, bei der Abrechnung der *Talente*, kam das Tauschheft zum Einsatz.⁵⁰

Wir werden noch darauf zurückkommen, welche Rolle ein vertrauensvoller Umgang in Tauschnetzen spielt, zunächst soll aber noch einmal der Frage nachgegangen werden, was eine Massage und eine Fahrradreparatur miteinander gemeinsam haben und von welcher Beschaffenheit die Dinge sind, die in LETS getauscht werden.

4.5.2 Bedingungen und Artikel des Tausches: Ethnologie, Ökonomie und LETS

Es gibt in der Wirtschaftswissenschaft eine ganze Nomenklatur für Dinge, die in verschiedenen Austauschprozessen zirkulieren können. Zu Beginn der Betrachtung für LETS sollen Dinge einfach für jene Größen stehen, die ausgetauscht werden, wobei es nicht unbedingt einer materiellen Dinglichkeit bedarf, sondern darunter auch Leistungen wie Gitarrenunterricht oder eine Glasgravur fallen können. Im Prinzip also Dienstleistungen und Güter. In der Wirtschaftsethnologie verlief die Diskussion lange Zeit entlang der Linie des Begriffspaars von Gaben und Waren. Auch diese Begriffe sollen im Folgenden betrachtet werden, um zu bestimmen, ob sie auf die in LETS getauschten Dinge zutreffen oder nicht.

Man könnte sich natürlich auf den Standpunkt stellen, dass es vollkommen egal ist, wie man die Dinge genau benennt, die in LETS zirkulieren. Es geht aber auch nicht darum, ein dafür angemessenes Label zu finden, sondern ich möchte mich vielmehr über die Begriffsbestimmung der Frage nähern, welche Art von Wert in LETS geschaffen wird und in welchem Verhältnis dieser zu den in LETS vorherrschenden Wertvorstellungen steht.

4.5.2.1 Güter und Waren

Im Gabler Wirtschaftslexikon wird ein Gut folgendermaßen definiert:

50 Notiz vom 12.12.2016.

»[...] materielles oder immaterielles Mittel zur Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen; insofern vermag es Nutzen zu stiften. [...]. Im Gegensatz zu freien Gütern unterliegen ökonomische bzw. wirtschaftliche Güter der Knappheit [...]. Nur letztere sind Gegenstand des wirtschaftenden Handelns von Menschen, wie es die Mikroökonomik untersucht.« (Gabler-Wirtschaftslexikon 2010: 1352)

In der soziologischen Perspektive nach Callon und Muniesa (2005) ist ein Gut über diese einleitende Definition hinaus ein Ding, das verschiedene Transformationen durchlaufen haben muss, um in einem besonderen Netz aus Beziehungen zu anderen Dingen sowie zu menschlichen Akteuren als Gut gewertet zu werden. Für diesen Prozess der Transformation eines Dinges in ein Gut sind zwei Aspekte entscheidend: Erstens die Objektivierung, das Ding muss ein Ding sein. Dies ist weniger banal als es zunächst klingt, da ein Ding bei den Autoren sich nicht durch seine Dinglichkeit auszeichnet, sondern durch seine Stabilisierung und sein Zusammenhalten in den objektiven Eigenschaften von Definierbarkeit, Abgrenzbarkeit und der Möglichkeit der Aneignung. So kann auch eine Dienstleistung⁵¹ ein Ding sein, das in der Folge zu einem Gut transformiert wird.

Der zweite Aspekt ist jener der *singularization*.⁵² Dies bedeutet, dass die Eigenschaften des Gutes so geformt werden, dass es in die Welt der Konsumenten integriert werden kann. Eine der zentralen Operationen dazu ist die Herstellung der (preislichen) Kalkulierbarkeit eines Gutes, so dass letztlich alles auf folgendes Fazit hinausläuft:

»This thing that ›holds together‹ is a good if and only if its properties represent a value for the buyer. This evaluation can be expressed as a price or a range of prices that the buyer is prepared to pay to appropriate the thing, that is, to become attached to it, to incorporate it into his or her world.« (Callon, Muniesa 2005: 1233)

Diese Güter wechseln meist im Rahmen von Markttransaktionen ihre Besitzer, was zum Begriff der Ware führt. Schauen wir wieder als ersten Überblick, wie ein Wirtschaftslexikon eine Ware definiert. Eine Ware ist im Sinne des Handelsrechts eine

51 Die Autoren wählen hier das Beispiel des Unterschiedes zwischen einem gekauften Auto und einem Mietwagen, der vor allem in der zeitlichen Verfügbarkeit sowie der juristischen Unterscheidung verschiedener Eigentumsverhältnisse besteht. Der Punkt ist aber, dass nach Callon und Muniesa (2005: 1233) beides Dinge und somit auch potentielle Güter sind, wobei es sich strenggenommen bei einem Mietwagen nicht um ein Objekt handelt, das man mietet, sondern um die Dienstleistung eines Anbieters, ein Objekt für eine begrenzte Zeit zu nutzen.

52 Anders als ein Ethnologe vermuten könnte, geht es hier nicht um das Konzept nach Kopytoff (1986: 73ff.), bei dem Objekte durch Singularisierung der Sphäre der preislichen Vergleichbarkeit entzogen werden sollen, sondern im Gegenteil berufen sich Callon und Muniesa auf die Theorie des monopolistischen Wettbewerbes von Chamberlin (1946).

»bewegliche Sache, die Gegenstand des Handelsverkehrs ist oder die nach der Anschauung des Verkehrs als Gegenstand des Warenumsatzes in Betracht kommen könnte.« (Gabler-Wirtschaftslexikon 2010: 3340)

Auch hier lohnt ein vertiefter anthropologischer Blick auf den Begriff der Ware. Während Güter nach Gregory (1982: 8) dem Gebiet der neoklassischen Wirtschaftswissenschaften entspringen und sich um die subjektive Beziehung des Konsumenten zu Objekten vermittels seines Begehrens drehen, entstammen sowohl die Theorie der Gabe wie auch jene der Ware dem Feld der politischen Ökonomie. Eine Ware ist in dieser Sicht ein sozial begehrenswertes Ding mit einem Gebrauchswert und einem Tauschwert. Dabei ist der Gebrauchswert eine intrinsische Eigenschaft, wie etwa die Anziehungskraft eines Magneten, während der Tauschwert die extrinsische Eigenschaft ist, die sich in der quantitativen Proportion äußert, in der Gebrauchswerte einer Art gegen solche einer anderen Art getauscht werden können.

Dies ist zugleich der bestimmende Faktor einer Ware (Gregory 1982: 10f.). Damit ein Ding eine Ware sein kann, muss es in einem Kontext in Erscheinung treten, in dem es einen Tauschwert hat und veräußerbar (*alienable*) ist. Das bedeutet, dass das Ding von seinem Hersteller, seinem vorherigen Besitzer oder aus seinem früheren Kontext herauslösbar sein muss (Thomas 1991: 39). Eine Ware wechselt innerhalb des Marktes den Besitzer; dabei kann es sich um einen physischen Ort handeln oder lediglich um ein abstraktes Marktprinzip, sicher aber ist – und dies ist in gewisser Weise die Grundvoraussetzung für das Vorhandensein von Märkten und Waren gleichermaßen –, dass es zu einem Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage kommen muss. Da eine Ware zum Verkauf angeboten wird, ist sie gewissermaßen für den Markt produziert und die Transaktion hängt nur noch vom Preis ab (Testart 2001: 726). Zumindest, sofern eine Schar von potentiellen Käufern sie als so erstrebenswert erachtet, dass es eine entsprechende Nachfrage gibt. In den Worten von Marshall Sahlins:

»Die Akkumulation von Tauschwert ist immer die Schöpfung von Gebrauchswert. Die Güter müssen sich verkaufen lassen, d.h. müssen für irgendjemanden eine besondere ›Nützlichkeit‹ besitzen, die tatsächlich oder vorgestellt sein kann, aber immer vorstellbar sein muß.« (Sahlins 1981: 300)

Wenn sich Tauschwerte vor allem im Hinblick auf ihre Quantität unterscheiden, Gebrauchswerte hingegen bezüglich ihrer Qualität, so muss es einen qualitativen Unterschied der Arbeit geben, durch den die verschiedenen Gebrauchswerte erzeugt werden (Rössler 1999: 125). Dass Arbeiten qualitativ unterschiedlich sind, ist wiederum eine relativ banale Feststellung, dass sie aber auch quantitativ verschieden eingeschätzt und unterschiedlich hoch bewertet werden müssen, ist nicht von Haus aus selbstverständlich. Es gibt zwar in allen Gesellschaften Arbeiten, die mit mehr Prestige versehen sind als andere, in LETS aber hat man sich bewusst dafür entschieden, den quantitativen Tauschwert von Leistungen mit der einen großen

Konstante aller Menschen zu messen, der Verfügbarkeit und der Einteilung ihrer Lebenszeit.

Durch diese Uniformität der Zahlungsgrundlage fällt der Aspekt des Preises als Qualitätsmerkmal, der auf Märkten oft als ein zusätzlicher Filter fungiert, weg (Erickson, Johansson 1985: 195f.). Als logische Folge daraus braucht man für eine Orientierung hinsichtlich der Qualität von bestimmten Dienstleistungen in LETS etwas anderes, nämlich die persönliche Empfehlung. Dies ist im Rahmen der derzeitigen Größe und Struktur von LETS praktikabel, es kann aber für eine spätere Diskussion der Limitierungen von Tauschnetzen schon hier festgehalten werden, dass sowohl die Qualitätsfrage, wie auch die Haftungsfrage mögliche Probleme darstellen.⁵³

Die Tatsache, dass in LETS Zeitäquivalente getauscht werden, die nicht im strengen Sinne für einen Markt produziert worden sind, auf dem Angebot und Nachfrage dominieren, sondern die stattdessen in einer Organisationsform des *nicht geschäftsmäßigen Tausches* zirkulieren, könnte man mit Marx so deuten, dass es sich gar nicht wirklich um Waren handelt. Zumindest dann nicht, wenn wie im Naturaltausch lediglich Gebrauchswerte ausgetauscht werden (Murray 2005: 54). Andererseits heißt es bei Marx an anderer Stelle wörtlich: »Werden Waren oder Waren und Geld von gleichem Tauschwert, also Äquivalente, ausgetauscht, so zieht offenbar keiner mehr Wert aus der Zirkulation heraus, als er in sie hineinwirft. Es findet dann keine Bildung von Mehrwert statt.« (Marx 1970: 131)

Es können also auch Äquivalente prinzipiell Waren sein. Die Frage ist dann nur, ob diese Äquivalente Tauschwerte oder Gebrauchswerte repräsentieren. Da Geld selbst bei Marx eine Ware und zugleich die allgemeine Existenzweise des Wertes darstellt, wird die Frage, ob es sich bei den in LETS verwendeten Zeitäquivalenten der *Talente* um eine Repräsentation von Tauschwerten oder von Gebrauchswerten handelt, in jenen Abschnitt, in dem das Wesen des Geldes behandelt wird (Kapitel sechs) verschoben, in dem auch die weitere Frage diskutiert wird, ob die *Talente* als eine Währung bezeichnet werden können.

Wie es sich hingegen mit den in LETS getauschten Dienstleistungen und Dingen selbst im Hinblick auf Tauschwert und Gebrauchswert verhält, wird im Folgenden erörtert. Die zweite wichtige Aussage des obigen Zitates ist, dass – anders als bei Simmel – durch den Tausch allein kein Wert geschaffen wird (ebd. 1970: 135). Für LETS bedeutet dies, dass die konkrete Wertschöpfung schon vor dem Akt des Tauschens stattgefunden hat.

Eine letzte Eigenschaft von Waren, die hier aufgeführt werden soll, stammt aus dem Sammelband *The social life of things* (1986). Arjun Appadurai beschreibt Waren darin als Dinge in einem bestimmten Stadium der ihnen eigenen Objektbiographie. Diese sogenannte Warensituation setzt sich aus einer zeitlichen Warenphase

53 Notiz vom 10.11.2015.

im Leben eines Dings, aus der generellen Eignung, eine Ware zu sein sowie aus einem spezifischen Kontext zusammen, in dem ein Ding eine Ware ist (Appadurai 1986: 13).

Die zentrale Implikation besteht darin, dass ein Ding nicht immer, nicht permanent und nicht unter allen Umständen eine Ware sein muss, auch wenn es uns manchmal schwerfällt, dies zu glauben. Im Gegenteil muss ein Ding – und hier ist das Argument ähnlich jenem der *singularization* nach Callon und Muniesa (2005) – erst zur Ware gemacht werden, ein Vorgang, der in der entsprechenden Literatur meist als *Kommodifizierung* (von *commodity*, also das Zur-Ware-Machen) bezeichnet wird.

4.5.2.2 Der Prozess der *Kommodifizierung*

Zunächst einmal beschreibt der Begriff der *Kommodifizierung* einfach die Ausweitung der Warenform auf Dinge und Leistungen, die zuvor noch nicht als Ware zirkulierten. Jackson (1999: 96) sieht einen prototypischen Ursprung dieser Tendenz im Großbritannien der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, bringt sie aber auch mit neueren Schlagworten, wie Unternehmenskultur oder rationalen Konsumentenentscheidungen zusammen.

William Cronon zeigt in seinem Buch *Nature's Metropolis* (1991), wie die Markt-gängigkeit von Weizen als Ware (*Kommodifizierung*) zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Chicagoer Handel durch bestimmte Operationen optimiert wurde. Ein zentraler Marktplatz mit enormen Lagereinheiten in den örtlichen Getreidesilos, eine dreistufige Klassifizierung von Weizenarten sowie die private Regulierung des Handels durch das *Board of Trade* waren die entscheidenden Faktoren, die Verbindung zwischen Besitzansprüchen und physischem Weizen zu kappen und Weizen so zur perfekten Ware und Spekulationsobjekt seiner Zeit werden zu lassen (Cronon 1991: 120).

Übertragbare Empfangsquittungen für die Einlagerung von Weizen ließen einen *Future-Handel* entstehen, der einen Markt für Akteure öffnete, die ursprünglich gar nicht notwendigerweise mit der Produktion oder Vermarktung von Weizen zu tun hatten. Vollkommen neue Maßstäbe für die Preis- und Wertermittlung folgten:

»Since futures contracts rapidly came to have standardized expiration dates [...] the market in future prices and the market in real grain had to intersect each other at regular intervals. On the day a futures contract expired, prices in the cash grain market determined its value.« (Cronon 1991: 126f.)

Zu Beginn der Industrialisierung hatten Mechanismen wie *Future-Handel* und *Kommodifizierung* von zuvor nicht käuflichen Dingen sicherlich auch die generelle Funktion, langfristige Investitionen abzusichern (vgl. Polanyi 1978: 111), in den letzten Jahrzehnten ging es aber vor allem um die Sicherung von Marktanteilen durch Werbung, Marketing und Public Relations. So haben es etwa Nike und ein paar

weitere Akteure aus der Branche geschafft, Sport dahingehend zu *kommodifizieren*, dass es sich nicht mehr nur um körperliche Ertüchtigung, sondern um einen ganzen Life-Style aus Markennamen und Produkten handelt (Jackson 2002: 6).

Heutzutage ist die *Kommodifizierung* von Konsumgütern meist in komplexen, globalen Warenketten organisiert, die von multinationalen Konzernen gesteuert werden (Sukhdev 2013: 71), wobei die Wertschöpfung um so größer ist, je mehr Geld mobilisiert wird bzw. je mehr Dinge als Waren in die Welt des Geldes integriert werden (Binswanger 1985: 58). Denn letztendlich ist *Kommodifizierung* nichts anderes als der Vorgang, ein Ding als neues Geldäquivalent zu bestimmen, das zuvor nicht durch oder mit Geld vergleichbar war. Immer neue Felder werden vergleichbar gemacht, wobei die Marktmechanismen der *Kommodifizierung* zuletzt vor allem für den Umweltschutz entdeckt wurden.

Biodiversität (McAfee 1999), Wald- und Landschaftsmanagement (Davies, Mulin 2011) und Luftverschmutzungsrechte (Bumpus, Liverman 2008) werden neuerdings durch die *Kommodifizierung* der zu Grunde liegenden Bestandteile gesteuert.⁵⁴ So wie die *singularization* und die *Kommodifizierung* Dinge als Güter und Waren in die Welt der Geldäquivalente überführen, die jener zuvor nicht angehörten, gibt es auch in LETS bestimmte Dinge, die nicht getauscht werden können und die somit keine Zeitäquivalente darstellen. Dieser Aspekt des Ausschlusses wird aufgenommen, sobald im kommenden Abschnitt die dritte wichtige und bisher fehlende Kategorie, neben Gütern und Waren, behandelt worden ist; es handelt sich dabei um die Erscheinungsform von Dingen als Gaben.

4.5.2.3 Gaben

Interessant ist, wie in Wirtschaftslexika der Begriff der Gabe abgehandelt wird. Während er im Woll Wirtschaftslexikon (2008) überhaupt nicht auftaucht, findet man im Gabler Wirtschaftslexikon lediglich den Eintrag des Geschenkes, der weiter auf Schenkung, Jubiläumsgeschenk, Kundenfang oder Bestechung verweist (2010: 1247). Ein scharfzüngiger Ethnologe könnte nun behaupten, dass Gaben in der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaft schlicht nicht vorgesehen sind; in Wirklichkeit ist es aber schade, dass man aus dieser Wissenschaft nur wenige Anhaltspunkte über ein weltweit verbreitetes Phänomen erhalten kann. Ein Phänomen, das zudem eine immens wichtige Rolle für die Theoriebildung der Wirtschaftsethnologie einnahm und immer noch einnimmt.

54 Dies ist ein Forschungsfeld, das schon lange auch von der Ethnologie entdeckt wurde und bearbeitet wird. Als Übersichtstext empfiehlt sich Brosius (1999). Zu Biodiversität als kulturell-politischem Diskurs lohnt sich der Beitrag *Whose knowledge, whose nature* von Arturo Escobar (1998) und auch zu Luftverschmutzungsrechten wird viel gearbeitet, zum Beispiel auch am Münchner Institut für Ethnologie (Brill 2015).

Dabei ist für die Theorie der Gabe nach wie vor der gleichnamige Essai von Marcel Mauss von 1925 die kanonische Schrift und theoretische Grundlage, von der aus sich die anschließenden Debatten entwickelt haben. In dieser wird nicht nur der Tausch, sondern auch die Gabe selbst als *totales soziales Phänomen* bezeichnet, das sich aus den drei Komponenten des Gebens, Annehmens und Erwiderns zusammensetzt (Mauss 2007: 87).

Diese Zirkularität deutet darauf hin, dass die Gabe sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit weist (vgl. Heidemann 2011: 98), Anfang und Ende sind schwer auszumachen bzw. nicht vorhersehbar. Genau durch diese Prozesshaftigkeit und Zeitdimension beginnen die Probleme: Wann muss was, wie und unter welchen Umständen gegeben oder zurückgegeben werden? Was geschieht, wenn keine Gegengabe überreicht wird? Handelt es sich bei der ursprünglichen Gabe überhaupt noch um eine Gabe, wenn die Gegengabe ausbleibt?

Als vorläufige ethnologische Definition der Gabe mag dienen: »Eine Gabe zu geben heißt, etwas abzutreten, ohne unmittelbar etwas zurückzubekommen und auch ohne eine Garantie zu erhalten, dass es jemals geschieht.« (Graeber 2012b: 330) Wie schon in Kapitel drei gesehen, versucht Testart die Gabe durch das Element des Rechts vom Tausch abzugrenzen. Trotz des einfach klingenden Gegensatzes – es gibt eine Möglichkeit, eine Gegengabe einzufordern bzw. es gibt diese Möglichkeit nicht – ist er sich darüber bewusst, dass die abgeleitete Unterscheidung des *geschäftsmäßigen* vom *nicht geschäftsmäßigen Tausch* eigene Probleme mit sich bringt.

Die spezifischen Selbsttäuschungsmechanismen sind für den ersten Fall der *Warenfetischismus*⁵⁵ und für den zweiten die Illusion, im *nicht geschäftsmäßigen Tausch* handle es sich immer und ausschließlich um Gaben und Gegengaben (Testart 2001: 739). Dieser letztgenannten Illusion saß vor allem die Ethnologie immer wieder auf, indem sie im Studium »primitiver Gesellschaften« nur allzu oft und allzu stark eine Theorie der Gabenökonomie in Opposition zu der aus der eigenen Gesellschaft bekannten Warenökonomie fasste.

Ein Beispiel, an dem sich die Diskussion um diese Trennung schön nachvollziehen lässt, ist das Buch *Gifts and Commodities* von Christopher Gregory (1982). Tatsächlich beruft sich der Autor dabei auf Marcel Mauss und zeichnet die Gabe anhand der persönlichen Beziehungen zwischen Menschen, die Ware hingegen als objektzentrierte Beziehung zwischen Dingen nach. Wichtig ist außerdem der

55 Marx versteht unter dem Fetischcharakter der Ware die Tatsache, dass Waren ihr Wert fälschlicherweise als dingliche, intrinsische Eigenschaft zugeschrieben wird und somit verschleiert wird, dass in ihnen in Wahrheit ein gesellschaftliches Verhältnis arbeitender Personen zum Ausdruck kommt (Marx 1970: 52ff.). Das Ergebnis ist, dass die Ware ein Eigenleben zu führen scheint und der Mensch somit vom Produkt seiner Arbeit entfremdet wird (vgl. Holloway 2010: 46f.).

schon oben beschriebene Zusammenhang von Privatbesitz, Veräußerungsrechten und Ablösbarkeit von Arbeit und den Produkten der Arbeit von der arbeitenden Person.

Diese Ablösbarkeit ist für Waren in der Regel gegeben, bei Geschenken muss dies aber nicht zwangsläufig der Fall sein (Gregory 1982: 18). Es liegt hier die schon bekannte Unterscheidung zwischen Quantität und Qualität vor. Während Waren über die Relation von Mengen und Quantitäten Tauschwerte repräsentieren und diese durch Preise abbilden, stehen Gaben für die Qualitäten, die eine Rangordnung etablieren und durch eine Beziehung der Verpflichtung dem Geber eine (wenn auch gegebenenfalls nur temporäre) Überlegenheit über den Empfänger verschaffen (Thomas 1991: 14).

Es ist interessant zu sehen, wie sich die Konstruktion von Objektbeziehungen versus Personenbeziehungen durch den Komplex der Gaben und Warenökonomie hindurchzieht. Selbst Testart, der, wie gesehen, versucht, mit seinem *geschäftsmäßigen* und *nicht geschäftsmäßigen Tausch* eine Differenzierung vorzunehmen, bleibt dabei, dass in erstem Fall die Objekte ausschlaggebend für die Austauschbeziehungen sind, während in zweitem Fall die persönlichen Beziehungen den Austausch strukturieren (Testart 2001: 736).

Meiner Meinung nach spiegelt sich in der ethnologischen Romantisierung der Gabenökonomie – in Absetzung von einer formellen Warenökonomie – der alte Gegensatz der *Formalisten-Substantivisten-Debatte* aus den 1960er und 1970er Jahren wider. Während die Substantivisten glaubten, dass die indigenen Völker durch nicht-kapitalistische Wirtschaftsformen von Reziprozität, Redistribution, Autarkie und Gabenökonomie bestimmt sind, sahen die *Formalisten* das nutzenmaximierende Individuum ökonomischer Rationalität als universell an. Diese Dichotomie, ebenso wie die ethnologische Repräsentation einer Gabenökonomie, wurde aber in den vergangenen Jahrzehnten, gestützt auf ethnographische Daten, zunehmend kritisiert.

Ein erster Kritikpunkt bestand darin, aufzuzeigen, dass die Beschreibung der Gabenökonomie die zu Grunde liegenden Interessen der Akteure ausblendet. Diese Kritik geht auf Pierre Bourdieu zurück, der bemängelte, dass die in Wahrheit eigennützigen Verhältnisse des Gabentausches in der Ethnologie oft durch eine »ehrlich gemeinte Fiktion eines uneigennützigen Tauschs in freiwillige Verhältnisse auf Gegenseitigkeit« (Bourdieu 1993: 205) verwandelt werden.

Er räumte zwar ein, dass es bestimmte Verschleierungsmechanismen geben kann, um vordergründig uneigennützige Praktiken als genau solche erscheinen zu lassen, dass diese aber bei genauerem Hinsehen alles andere als uneigennützig sind. Da Bourdieu zwar einen nicht ganz einfachen, aber doch oft sehr genau den Punkt treffenden Sprachstil pflegt, soll er hier selbst zu Wort kommen:

»In einer Wirtschaftsform, die dadurch definiert ist, daß sie sich weigert, die ›objektive‹ Wahrheit der ›ökonomischen‹ Praktiken anzuerkennen, d.h. das Gesetz des ›nackten Interesses‹ und der ›egoistischen Berechnung‹, kann das ›ökonomische‹ Kapital selbst nur wirken, wenn es auch um den Preis einer Rückverwandlung, die sein wahres Wirkungsprinzip unkenntlich zu machen geeignet ist, Anerkennung findet: das symbolische Kapital ist jenes *verneinte*, als legitim anerkannte, also als solches verkannte *Kapital* (wobei Anerkennung im Sinne von Dankbarkeit für Wohltaten eine der Grundlagen dieser Anerkennung sein kann), das gewiß zusammen mit dem religiösen Kapital dort die *einzig mögliche Form der Akkumulation* darstellt, wo das ökonomische Kapital nicht anerkannt wird.« (ebd. 1993: 215)

und weiter:

»Wenn man weiß, daß symbolisches Kapital *Kredit* ist, und dies im weitesten Sinne des Wortes, d.h. eine Art Vorschuß, Diskont, Akkreditiv, allein vom *Glauben* der Gruppe jenen eingeräumt, die die meisten materiellen und symbolischen *Garantien* bieten, wird ersichtlich, daß die (ökonomisch stets sehr aufwendige) Zurschaustellung des symbolischen Kapitals einer der Mechanismen ist, die (sicher überall) dafür sorgen, daß Kapital zu Kapital kommt.« (ebd. 1993: 218)

Durch die beschriebenen Transformationsmöglichkeiten von verschiedenen Kapitalarten (materielles, finanzielles, symbolisches etc.) ist es notwendig, die Dichotomie von ökonomischem und nichtökonomischem Handeln aufzuheben – was ebenfalls dafür sprechen würde, die Dichotomie zwischen Gaben und Waren aufzugeben. So bestehend sich die *Ökonomie der Praktiken* (ebd. 1993: 95), die Bourdieu entwickelte, liest, birgt sie am Ende doch die Gefahr, wieder in einen Formalismus zu münden und hilft nur bedingt bei der Frage weiter, ob in LETS nun Gaben oder Waren getauscht werden. Sie enthält aber ein sehr aufschlussreiches Element, auf das ich in Kürze zurückkommen werde.

Fruchtbarer als die Nivellierung von Gaben und Waren in einen neuen Formalismus der Vermehrung verschiedener Kapitalia erscheint mir eine zweite Stoßrichtung der Kritik, die für ein gleichzeitiges Existieren von Gaben- und Warenökonomien plädiert. Fiona McCormack (2013: 5) weist darauf hin, dass ethnographisches Material aus Ozeanien den Schluss nahelegt, dass kapitalistische und nicht-kapitalistische Austauschmechanismen in den von ihr untersuchten sozialen Gruppen koexistieren, sich überschneiden und sich teilweise auch widersprechen.

Diese Idee der Koexistenz von Gaben- und Warenlogik ist ein Ansatz, den auch Jonathan Parry und Maurice Bloch in ihrem Buch *Money and the morality of exchange* (1989) verfolgen. Sie nähern sich diesem über den Aspekt des Geldes und kritisieren die fundamentale Trennung, die viele Ethnologen zwischen Gesellschaften mit monetären und nicht-monetären Ökonomien aufgemacht haben. Anhand des

besagten Werkes von Gregory (1982) zeigen sie, dass diese Trennung – und auch die von Gaben und Waren – die zwei Seiten der gleichen westlich ethnozentrischen Medaille sind. Eine Sichtweise, die ebenso blind für die Bedeutung von Geld in ›traditionellen, prä-kapitalistischen‹ Gesellschaften macht, wie für bestimmte Phänomene der Globalisierung des Handels (Parry, Bloch 1989: 7f.). Sie schlagen vielmehr vor, von einem Nebeneinander mehrerer transaktionaler Systeme zu sprechen und geben dafür auch ethnographische Beispiele:

»The fishermen of Langkawi are thus involved in two different transactional orders: a world of fishing and commerce in which men engage with strangers in a myriad of short-term transactions and where individual competition, if not sharp practice, is acceptable; and a world which is oriented towards the longer-term goals of reproducing the household, which in Malay ideology provides the model for representations of the wider community.« (ebd. 1989: 23)

Die Überschneidung mehrerer transaktionaler Systeme führen dazu, dass auch die physikalisch exakt gleichen Dinge je nach Kontext dem einen oder dem anderen Transaktionssystem angehören können. Wertvolle Dinge, wie beispielsweise das Salz bei den Baruya, können im Austausch mit anderen Gruppen einen Warencharakter haben und dafür sorgen, andere Waren zu erstehen, während sie innerhalb der eigenen Gruppe als Objekt sozialen Austausches verteilt und gegeben, aber niemals gehandelt werden (Godelier 1977: 151). Dies scheint unabhängig davon zu sein, ob sich ihr Wert auf eine natürliche Knappheit, eine rituelle Eigenschaft oder auf notwendige Kenntnisse für ihre Herstellung begründet. Relevant ist vielmehr der auch schon im Zitat zu den Fischern Langkawis anklingende Aspekt, ob sie innerhalb oder außerhalb der eigenen Gruppe zirkulieren. Dies deckt sich mit Godeliers Beobachtungen, zentral ist hier aber vor allem der doppelte Charakter von Wertgegenständen:

»Therefore, if our analysis is correct, we must perforce conclude that *very often* the precious objects we encounter in primitive societies have a *dual nature*: they are both goods and non-goods, ›money‹ and gifts, according to whether they are bartered between groups or circulate within the group.« (ebd. 1977: 128)

4.6 Zwischenfazit

Fassen wir die untersuchten Eigenschaften von Gütern, Waren und Gaben kurz zusammen. Zunächst soll Gregory noch einmal zu Wort kommen. In seinem Buch *Savage Money* (1997) geht er auf die an *Gifts and Commodities* (1982) geäußerte Kritik an der zu starren Dichotomie zwischen den beiden Begriffen ein und versichert, es wäre immer seine Absicht gewesen, zu zeigen, dass es eine Koexistenz von Gaben

und Waren im kolonialen Papua-Neuguinea gab (Gregory 1997: 10). Diese können sich in ihren Eigenschaften sowie sogar in derselben materiellen Form überschneiden. Dennoch gibt es wichtige Unterschiede, wie zum Beispiel den Begriff der Vertraglichkeit, womit wir wieder beim rechtlichen Aspekt nach Testart wären. Dieser ist aber keineswegs trivial, wie folgendes Zitat von Thomas zeigt:

»Commoditization, or a condition approximating it, permits powerful people to own and control something in a more radical sense than gift giving allows: the residual interests of other people in things, people or knowledge can be denied. Such an observation perhaps makes it clear that commoditization should not be conflated with the simplicity of the market, or with economic rationality as opposed to the mystique of the gift: a complex meaningful economy may structure the definitive appropriation of things, just as it structures their partial or qualified transmission in the form of gifts.« (Thomas 1991: 50)

Es ist eine Sache, durch Geschenke Prestige zu erringen und moralische Verpflichtungen zur Gegengabe zu schaffen, es ist aber eine ganz andere Sache, sich den alleinigen rechtlichen Zugang, notfalls durch Polizeigewalt, zu bestimmten Ressourcen zu sichern. Der zweite wichtige Unterschied zeigt sich in der unterschiedlichen Zeitdimension von Gabentausch und Warentausch – genauer gesagt, in dem zwischen Gabe und Gegengabe eingeschobenen Zeitintervall. Wo Bourdieu dieses an einer Stelle noch als Verschleierungsmechanismus⁵⁶ beschreibt, der die Illusion weckt, bei einer Gabe handele es sich um einen »inauguralen Akt von Freigebigkeit, der keine Vergangenheit und keine Zukunft, folglich keinen *Kalkül* kennen will« (Bourdieu 1976: 335), kommt die Bedeutung dieses sogenannten *time lag* in der Interpretation von Callon zu ihrer ganzen Tragweite.

Auf der Suche nach einer theoretischen Begründung für das berechnende Verhalten von Marktakteuren (*calculativeness*) zitiert dieser Bourdieu und kommt dabei zu einer ebenso schlichten wie eleganten Lösung für das Problem der Abgrenzung eines berechnenden von dem eines uneigennütigen Gebens:

»The time lag, says Bourdieu, is the decisive factor behind the switch from one regime to another, from calculativeness to non-calculativeness. [...]. When the beneficiary is in a hurry to release herself, she makes it clear that she has opted for a market transaction and therefore that she has calculated her decision. When, on the other hand, she lets time pass, effacing even the memory of the initial decision, she switches to the regime of non-calculative action.« (Callon 1998b: 15)

56 Laut Bourdieu besteht der Trick darin, dass »der Geschenkaustausch die Transaktion in der Zeit ausbreitet, die der rationale Vertrag in einem Zeitpunkt zusammenrafft [...].« (Bourdieu 1976: 336)

Einfach durch eine kürzere oder längere Zeitspanne kann eine Ware zu einer Gabe werden oder andersherum. Die ursprüngliche Intention der Akteure spielt zwar eine wichtige Rolle, kann sich aber durch die Zeit ändern, wobei diese schon von Beginn an durch sozio-ökonomische Kontexte und Institutionen in Richtung eines eher längeren oder eben kürzeren zeitlichen Rahmens beeinflusst werden kann.

Es ist ein Unterschied, ob man dem Kollegen in der Cafeteria das Geld für den Kaffee auslegt, weil er sein Bargeld im Büro vergessen hat oder ob man ihn einlädt. Die Situation ist außerdem eine andere, je nachdem, ob man erwartet, dass die Bezahlung des gemeinsam getrunkenen Kaffees schon am nächsten Tag vom Gegenüber übernommen wird oder zu einem unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft. Dies sind Entscheidungen, die nicht immer bewusst getroffen oder offen artikuliert werden und sich durch die Zeit in verschiedene Richtungen entwickeln können. Sie sind aber mit dafür verantwortlich, ob eine professionelle Beziehung eine solche bleibt oder auf ein freundschaftliches Niveau gehoben wird.

Interessant liegt der Fall dort, wo ein und dasselbe Ding je nach Kontext und Moment mal eine Ware sein kann, mal nicht. Appadurai (1986) zeigt, wie Dinge seriell *kommodifiziert*, *dekommodifiziert* und ggf. *rekommodifiziert* werden können und tatsächlich werden wir im Zusammenhang mit Geld und Alternativwährungen noch sehen, dass auch die *Talente* in LETS je nach Kontext unterschiedliche Bedeutung haben können. Neben den geldähnlichen Funktionen von Rechnungseinheit und Wertaufbewahrungsmittel können *Talente* so als unmittelbarer Verdienst für eine erbrachte Leistung, als ein mittelbarer und ggf. zeitlich aufgeschobener Beitrag zum Fortbestehen der Gemeinschaft oder als Geschenk verstanden werden.

Die vorgebrachte Argumentation mündet darin auch für LETS zu postulieren, dass es sich bei den getauschten Dienstleistungen und Dingen um eine Mischform von Gaben und Waren handelt. Wenn der Begriff der Schenkökonomie auf alle Wirtschaftsformen, die nicht nach dem Marktprinzip organisiert sind, angewendet werden kann, der Begriff der Gabe aber gleichzeitig auf eine große Bandbreite von Transaktionsregime zutrifft (Graeber 2012b: 330), dann handelt es sich bei LETS um eine Form der Ökonomie, die Aspekte der Schenkökonomie und des Marktprinzips miteinander verbindet.

Es ist grundsätzlich richtig, dass in LETS in erster Linie Gebrauchswerte getauscht werden, die für einen Teilnehmer oft ganz explizit den Nutzen haben, von etwas Gebrauch zu machen, das er selbst nicht in der Qualität oder nur unter Mühen herstellen könnte, während es dem Tauschpartner leicht von der Hand geht. Dabei spielen natürlich auch persönliche Vorlieben eine Rolle, wie die folgende Aussage einer LETSerin aus dem Münchner Umland zeigt:

Also, wie gesagt, der ganz konkrete Anlass war eigentlich das Nähen oder vielleicht auch mal Bügeln, was ich zum Beispiel abgrundtief hasse. Da hatte ich dann auch gedacht: »wenn ich dann mal genug Punkte habe, dass ich das vielleicht mal

versuchen würde, jemand zu finden« [...]. Also ich glaub schon, dass das sich auch für einen selber lohnt, eben unter dem Aspekt, dass es vielleicht keine reine Zeitersparnis darstellt, weil auch noch die Fahrzeiten dazu kommen, also rein von der Zeit her gesehen, wärs wahrscheinlich effektiver, wenn ich selber eine Stunde bügel, als noch eine Stunde hin und her zu fahren. Aber, es macht mir halt einfach keinen Spaß. Da back ich doch lieber eine Stunde und fahr halt noch bisschen hin und her.«⁵⁷

Dies ist der typische Fall, bei dem selbst Marx (1970: 130) sagt, dass beim Gebrauchswert beide Austauschpartner gewinnen können, da sie das machen, worin sie gut sind oder was sie gerne tun. Dennoch wäre es meiner Ansicht nach falsch, die Schlussfolgerung, die Murray (2005: 54) in der Interpretation von Marx in Bezug auf den Tausch von Naturalien (*barter*) trifft – dass nämlich in diesem ausschließlich Gebrauchswerte getauscht werden und es sich deshalb nicht um Waren handelt – auf LETS zu übertragen. Denn genau die Repräsentation der in LETS getauschten Dienstleistungen und Dinge durch die zeitwertäquivalente Alternativwährung begründet die Tatsache, dass in Form dieser *Talente* auch Tauschwerte zirkulieren.

Möchte man die transaktionalen Systeme nach Parry und Bloch (1989: 23) als Vergleich heranziehen, so liegt im Falle von LETS nur ein einziges vor. Anders als das Salz der Baruya zirkulieren die *Talente* so gut wie ausschließlich in der In-Group der LETSer – und dennoch sind unter den teilnehmenden Individuen divergierende Interessen und Verhaltensmuster erkennbar. Wo auf der einen Seite (analog zum Pfennigfuchser) die *Talentefuchserie* und eine gewisse Eichhörnchenmentalität mancher Teilnehmer bemängelt werden, wird die Großzügigkeit als Ideal und auch als tatsächlich herrschende handlungsleitende Norm betont.⁵⁸

Dies hängt zum einen mit der Entscheidung der LETSer zusammen, wie konkrete Tauschvorgänge gestaltet werden, zum anderen sind *local exchange trading systems* aber eben auch so konstruiert, dass sie ein Sowohl-als-Auch erlauben. Dies wird besonders anhand der Überlegungen von Bourdieu und Callon zu dem oben beschriebenen Zeitintervall (*time lag*) ersichtlich. In LETS vergeht auf individueller Ebene keine Zeit bis eine Leistung entlohnt wird, da der Geber sofort im Anschluss in *Talenten* bezahlt wird. Diese Praxis hat gewisse Züge einer kalkulierten, marktähnlichen Transaktion.

Zugleich wird dem Empfänger der Leistung, indem er ein *Talente-Guthaben* an den Gebenden überträgt, ein Soll aufgeschrieben. Entweder ist dieser schon in eine lange Kette des Gebens und Nehmens mit der Tauschgemeinschaft eingebunden, hatte einen positiven Kontostand und hatte das Soll somit in gewisser Weise schon in der Vergangenheit erbracht; oder aber er geht mit seinem Kontostand ins Minus,

57 Interview mit Malve am 02.03.2016.

58 Interviews mit Sigrid am 15.01.2016 und Monika am 04.04.2017.

das Soll wird in eine prinzipiell offene Zukunft verschoben, wobei ihm zugleich das Vertrauen der Gruppe entgegengebracht wird, diese Verpflichtung zu gegebener Zeit zu erfüllen.

Dieser zeitliche Abstand zunächst ungewisser Dauer ähnelt, wie bei Callon (1998b: 15) beschrieben, einer gabenähnlichen, nicht vornehmlich berechnenden Transaktion. LETS als alternativwirtschaftliche Institution vollzieht also den Spagat, auf individueller Ebene kein *time lag* entstehen zu lassen und immer gleichzeitig eine doppelte, spiegelbildliche Transaktion des Tausches – Dienst oder Ding gegen *Talente* – durchzuführen, während es auf kollektiver Ebene zu einem zeitlichen Abstand kommt, der das Element der uneigennütigen Gruppenverantwortung in die Praxis der Tauschhandlungen einführt.

Wie im Sinne des moralischen Prinzips des Alltagskommunismus nach Graeber ist bei LETS kollektiv eine »Vorstellung von Ewigkeit im Spiel« (Graeber 2012c: 109ff.), während man sich gleichzeitig auf der Ebene des individuellen Tausches für quitt erklären kann. Anders als in den oben beschriebenen Theorien zu Gabenökonomie und Warenökonomie sind es in LETS nicht Objekte oder Menschen, die Austauschstrukturen bestimmen, sondern sowohl Menschen mit ihren divergierenden Interessen, als auch die getauschten Dinge mit ihrer Zeitwertäquivalenz und den daraus resultierenden Handlungslogiken.

Daraus folgt, dass man es bei LETS mit einer Mischung aus kalkuliertelem, warenähnlichem Markttausch und nicht berechnender, gabenähnlicher Zirkulation in einem sozialen Netzwerk zu tun hat. Noch genauer auf den Punkt gebracht stimme ich mit Karatani darin überein, dass LETS Ähnlichkeiten mit jener *Assoziation*, im proudhonschen Sinne, als ethisch-ökonomischem Zusammenschluss gegenseitiger Hilfeleistung und Nachbarschaftshilfe, aufweist (Karatani 2003: 299).

In Kapitel sechs, zu Geld und Alternativwährungen, soll gezeigt werden, dass es sich bei den *Talenten* um eine Form der Währung handelt, die zwar einen bestimmten Modus des Tausches befördern soll, selbst aber keinen Warencharakter annimmt. Auf dieser Basis soll in Kapitel sieben, das die in LETS dominierenden Wertvorstellungen untersucht, schließlich das Problem des Zusammenhangs von Wert und Werten wieder aufgegriffen und dargelegt werden, dass der Wert, der in LETS in Form der *Talente* geschaffen wird, genau jene Wertvorstellungen widerspiegelt, die *local exchange trading systems* zu einer ethisch-ökonomischen Interessensgruppe machen.

Wie noch näher ausgeführt werden wird, schaffen es die *Talente* zwar, einen warenähnlichen Markttausch mit gabenähnlicher Zirkulation zu verbinden und den Akteuren auch nicht unbeträchtliche Handlungsspielräume auf diesem Spektrum anzubieten, sie sind aber eben auch absichtlich genau so gestaltet, dass letztlich eine Logik der Warenakkumulation nicht sinnvoll praktikierbar ist und somit immer den Wertvorstellungen von Großzügigkeit und gegenseitiger Hilfeleistung strukturell untergeordnet bleibt. Während sie also auf der einen Seite einen allgemein

verbindlichen Wertstandard setzen, sorgen sie auf der anderen Seite zugleich dafür, die zentralen Wertvorstellungen der Gruppe umsetzbar und praktisch erlebbar zu machen.

Bleibt noch, die in diesem Kapitel zwischen Warenökonomie und Gabentheorie etwas stiefmütterlich behandelten Güter wieder aufzugreifen. Diese wurden zwar von Callon und Muniesa (2005) – in ihren Eigenschaften nicht unähnlich denen der Waren – als Konsumgüter, die zum einen begehrenswert und zum anderen käuflich sein müssen, eingeführt, ich empfinde im Kontext von Tauschnetzen und Alternativwährungen aber das Schema von Karatani (2003) als sinnvoller, in dem er Güter (im Gegensatz zu Gaben und Waren) vor allem der vom Staat dominierten politischen Sphäre zuordnet. Die Beziehung zwischen LETS und dem Staat wird weiter unten ebenfalls noch zur Sprache kommen. Bevor dies in Kapitel sechs im Rahmen der Untersuchungen über Geld und Alternativwährungen zum Thema wird, soll im nun folgenden fünften Kapitel betrachtet werden, wer in LETS eigentlich tauscht und welches Menschenbild damit einhergeht.

